

Boehm

LAETITIA BOEHM

**NOMEN GENTIS NORMANNORUM
DER AUFSTIEG DER NORMANNEN IM SPIEGEL
DER NORMANNISCHEN HISTORIOGRAPHIE**

Estratto da:

Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo

XVI

I NORMANNI E LA LORO ESPANSIONE IN EUROPA NELL'ALTO MEDIOEVO

Spoleto, 18-24 aprile 1968

0149544

Mit besten

Empfehlungen

L Boehm

SPOLETO - 1969



LAETITIA BOEHM

**NOMEN GENTIS NORMANNORUM
DER AUFSTIEG DER NORMANNEN IM SPIEGEL
DER NORMANNISCHEN HISTORIOGRAPHIE**

Als der letzte karolingische Herrscher, der das grossfränkische Reich der europäischen Mitte nochmals für wenige Jahre vereinigt hatte, Karl III. der Dicke, im Jahre 887 wegen Unfähigkeit abgesetzt wurde, vor allem wegen seines Unvermögens im Kampf gegen die Normannen, befand sich die abendländische Welt im Bannkreis zukunftssträchtiger politischer Umwälzungen von welthistorischem Ausmass. Zu den vordringlichsten Aufgaben eines Kaisers gehörte damals – von Karl nicht bewältigt – neben der stets aktuellen Befriedung des unruhigen Ostens die Abwehr zweier Völkerbewegungen von ungewöhnlicher dynamischer Kraft, die das romanisch-germanische *imperium christianum* von seinen beiden polaren Wirtschafts- und Kulturräumen her – Mittelmeerraum und Nordseeraum – umklammerten und bedrängten, die sich schliesslich im 11. Jahrhundert in Sizilien sogar direkt begegneten und dort aus der Kulturverschmelzung den « fortschrittlichsten » Staat des abendländischen Mittelalters zeugten: die Monarchie des Normannen Roger II. († 1154). Im Süden waren es seit dem 7. Jahrhundert die *Araber* oder Sarazenen, welche innerhalb eines Jahrhunderts das byzantino-römische

Mittelmeer zu einem mohammedanischen See verwandelt und 711/56 ihr Reich von Cordoba auf dem Boden des letzten überlebenden ostgermanischen Völkerwanderungsstaates, im westgotischen Spanien, errichtet hatten. Im Norden waren es die *Wikinger*, welche seit dem 8. Jahrhundert die nördlichen Meere unsicher machten, von ihren skandinavischen Sitzen aus die Küsten Europas heimsuchten und, den Sarazenen ähnlich, durch die Flussniederungen raubend und plündernd ins kontinentale Binnenland, besonders Westfranziens, vordrangen.

Arabersturm und Wikingerbewegung unterschieden sich allerdings wesentlich nach Art und Wirkung. Der Islam überschwemmte als ausgesprochene Expansivmacht in flächenhafter Ausdehnung den mediterranen Kulturkreis, indem die *Araber* sich in den unterworfenen christlichen Gebieten politisch arrangierten, sich nicht aber kirchlich-religiös und sprachlich adaptierten. Seit dem 8. Jahrhundert – näherhin seit den Entscheidungsschlachten vor Konstantinopel (718) und bei Tours und Poitiers (732) – kam ihre Expansion zum Stillstand, wenngleich sie Anfang des 9. Jahrhunderts noch Sizilien erobern konnten. In den folgenden Jahrhunderten wurden sie an den drei Fronten in Spanien, Byzanz und Sizilien durch die christliche Reconquista schrittweise, jedoch nicht vollständig zurückgedrängt. An allen drei Fronten beteiligten sich an diesem Kampf wikingische Scharen, die Normannen. Der Aufbruch der *Wikinger* – in gewisser Weise eine heidnisch-germanische Gegenbewegung gegen das missionarische Ausgreifen des christianisierten festländischen Germanentums seit der Karolingerzeit – erfolgte hingegen nicht en bloc, sondern in Form sporadischer, weitläufiger Emigrationen einzelner Gruppen, deren Stosskraft sich mit der mählichen Assimilation in den eroberten Ländern erhöhte. Die Wikinger breiteten sich nicht frontal und

systematisch aus; sie durchzogen die Meere, Nord- und Ostsee, Mittelmeer und sogar den Atlantik, tauchten bald hier und bald dort auf; sie schwärmten aus nach Mittel-, Süd- und Osteuropa und bis zum Vorderen Orient, anderseits bis nach Nordamerika, wo sie sechs Jahrhunderte vor der Entdeckung Amerikas durch Columbus sich um 1000 im sagenhaften « Winland » niederliessen. Anfangs waren es durchaus keine « national » organisierten, einheitlich und zielstrebig geplanten Unternehmungen, sondern individuelle und willkürliche Streifzüge einzelner Gefolgschaftsgruppen von See- und Landräubern, Piraten, Freibeutern. So kamen sie auch im 11. Jahrhundert nach Italien, wie Wilhelm von Apulien (I, v. 115 f.) sagt:

*Cumque vagi, instabiles, iam per loca multa vagantes,
Nullis sede locis possent insistere certa...*

Dennoch wurden sie seit dem späteren 9. Jahrhundert in den verschiedenen Beuteländern sesshaft und begannen sich staatlich zu organisieren, zuerst beim zähen Aufbau der nordischen Königreiche von Dänemark, Norwegen und Schweden, dann auch in den anderen Kolonien. Sie begegnen uns in den mittelalterlichen Quellen unter verschiedenen Namen. In Osteuropa, wo im 9. Jahrhundert der legendäre Fürst Rjurik mit seinen Brüdern das Reich von Nowgorod-Kiew, das erste « Reich von Russland » begründete, kennen wir die schwedischen Wikinger unter dem Namen der *Waräger*. In West-, Mittel- und Südeuropa traten vorwiegend die dänisch-norwegischen Wikinger als *Dänen*, vor allem aber unter dem Sammelnamen *Normannen* auf. Um diese letzteren soll es in folgenden Ausführungen gehen.

Sie trugen ihren *Volksnamen* mit ausgesprochenem Stolz. Seine Sinndeutung ist ein *locus communis* der normannischen Literatur des Mittelalters: *North quippe angli-*

ca lingua aquilonaris plaga dicitur. Et quia ipsi a b a q u i - l o n e venerant, Normanni dicti, terram etiam Normanniam appellaverunt (Malaterra I, 3).

*Hos quando ventus, quem lingua soli genialis
Nort vocat, advexit boreas regionis ad oras
A qua digressi fines petiere latinus.
Et man est apud hos, homo perhibetur apud nos,
Normanni dicuntur, id est homines boreales.* (Wilhelm
von Apulien I, v. 6 ff.)

Oder kürzer: *Northmanni autem dicuntur, quia lingua eorum Boreas North vocatur, homo vero Man: inde Northmanni, id est homines boreales.* (Robert von Torigny, Interpol. II). Die Nordmänner, wie sie übrigens schon im England Alfreds des Grossen hiessen, *nordmen*, leiteten also ihren Volksnamen her vom Nordwind, Boreas, Aquilo, der sie aus der Heimat zu fremden Küsten getrieben hat. Unwillkürlich erinnert man sich an die etymologische Bedeutung, die vielleicht auch im Volksnamen ihrer herkunftsverwandten (« ost »-) germanischen Vorläufer, der Burgunder, enthalten sein könnte: nämlich aus nordisch *bör* = Wind und *kundur* = Sohn, was so viel bedeuten würde wie « Söhne des Windes », wenn man nicht die anderen Sprachwurzeln zugrundelegt wie: *gund-* oder *gunja* = Kampf, Krieger, oder aber *borg* = bergige Erhebung und *holm* = Insel, woraus sich der Name der dänischen Insel Burgundarholm (Bornholm) erklärt; im England Alfreds des Grossen war sie bekannt als « Burgonderland ».

Wie dem auch sei, die Nordleute, die Männer des Nordwindes haben unter den Wikingerstämmen zweifellos die bedeutsamste Macht entfaltet. Ihre Leistungen sind hinlänglich bekannt: sie wurden zu Staatsgründern

par excellence. Dabei okkupierten sie nun aber nicht einen territorial zusammenhängenden Teil der damaligen Welt, etwa den nordeuropäischen Raum, den sie in Analogie zur südlichen Hemisphäre des arabischen Halbmonds als eigenen Kulturbereich vom christlichen Abendland abgesondert hätten. Sie schufen vielmehr während des 10./11. Jahrhunderts in mehreren Phasen, gleichsam in Kettenreaktion, eine Reihe von Staaten: in Nordfrankreich (Normandie), England, Unteritalien und Sizilien, im lateinischen Orient; Staatsbildungen von eminenter Wirksamkeit für die künftige politische und staatsrechtliche Gestaltung Europas, weil sie mitsamt ihrem markanten Eigenwesen in den politisch-kulturellen Organismus des Abendlandes integriert wurden. Es genügt, sich nur kurz zwei Sachverhalte ins Gedächtnis zu rufen. Einmal die Tatsache, dass die Normannen es waren, welche den Anschluss der peripheren Inselländer Sizilien und England an Kontinentaleuropa entscheidend gefördert haben. Sizilien wurde durch Roger I. († 1101) mit Unteritalien staatlich zusammengefasst, um dann als Lehen des Papsttums und schliesslich als Erbschaft des staufischen Kaisertums an Zentraleuropa heranzuwachsen. England kam zweimal unter normannische Herrschaft: zum ersten Mal unter Knut dem Grossen (1016-1035), der das Angelsachsenreich in Personalunion mit Dänemark und Norwegen verband, so dass sich politisch die Bildung eines skandinavisch-englischen Grossmachtblockes abzeichnen begann. Indes hat Knuts Gesetzgebung in bewusster Anlehnung an die angelsächsische Tradition keine Verwaltungseinheit mit den nordischen Reichen angestrebt, sondern – im Gegenteil – die Staatwerdung der *terra Angliae* und damit die Überwindung des Danelag durch ein einheitliches *Englaland* massgeblich vorangetrieben. Die zweite normannische Eroberung Englands 1066

durch die bereits fränkisierten Normannen aus der Normandie vollendete dann das, was weder der römischen Militärgewalt Cäsars noch der römischen Angelsachsenmission des Papsttums voll gelungen war: sie orientierte endgültig das Gesicht Englands vom skandinavischen Raum weg nach Frankreich und zum Festland hin. Zum andern vergegenwärtige man sich die Bedeutung Friedrichs II., des Enkels und Erben Rogers II., für die Entwicklung des monarchischen Beamtenstaates und der rationalen Staatsidee. Jacob Burckhardt hat ihn in seinem berühmten Einleitungskapitel zur «Kultur der Renaissance in Italien» daher als ersten modernen Menschen auf dem Thron bezeichnet; er hätte ebensogut schon Roger II. als Prototyp des «Staates als Kunstwerk» anführen können. Mit Friedrich II. hat zwar das Geschlecht Rogers seine historische Rolle ausgespielt, die normannische Staatskunst aber wirkte wie ein Sauerteig weiter. Manches vom Geist der Staatsordnung Siziliens und der Konstitutionen von Melfi (1231) ist auch eingeflossen in den von Friedrichs Freund und Ratgeber, Hermann von Salza, gegründeten Preussischen Ordensstaat (1226) und hat über diesen nicht nur die Ausbildung der Landeshoheit folgenswer beeinflusst, sondern wohl auch manche Züge noch dem preussischen Fürstenstaat der Neuzeit geliehen.

Was waren das für Leute, diese *homines boreales*, welche Voraussetzungen und welche Methoden der Lebensgestaltung brachten sie mit, aus welcher Substanz bezogen sie die gewaltigen Energien, um mit ausgesprochener politischer Begabung die gewachsenen Ordnungen so nachhaltig, man darf ruhig sagen, zu revolutionieren? Eine Antwort ist in erster Linie zu erwarten aus der normannischen Geschichtsschreibung, aus dem normannischen Selbstverständnis und Geschichtsbewusstsein.

Nun ist die Forschung zur Geschichte der Normannen und ihres Einflusses auf das Geistes- und Verfassungsleben zwar überaus reich und verzweigt bis in die jüngste Zeit herein, einschliesslich wichtiger Urkundeneditionen. Die bisherige Forschung hat die politische, verfassungs- und kirchengeschichtliche Seite der normannischen Institutionen intensiv untersucht; sie kommt ja auf dieser Tagung in gewichtigen Beiträgen zu Worte¹. Was die normannische Historiographie betrifft, so wurde sie indes noch nicht grundsätzlich und zusammenfassend behandelt, vor allem nicht unter der hier zu berücksichtigenden Fragestellung nach ihrem Eigencharakter innerhalb der mittelalterlichen Geschichtsschreibung. Soweit man sich mit normannischen Chronisten beschäftigt hat, lag das Schwergewicht entweder auf textkritischen Problemen oder aber auf der Faktenauswertung für die Herrschaftsgeschichte in den Normannenstaaten, konzentriert auf die Hauptetappen des Aufstiegs: Eroberung und Sesshaftwerdung, Lehensbeziehungen zum französischen Königtum, zum deutschen Kaisertum und zum Papsttum. Grundpfeiler des Aufstiegs der Normannen waren bekanntlich: die Belehnung Rollos mit der später so benannten Normandie 911, Ankunft, Kämpfe und staatlich-kirchliche Organisation in Süditalien seit dem frühen 11. Jahrhundert, die Schlacht von Civitate 1053 und der Bund mit dem Papsttum 1059, andererseits die Schlacht von Hastings 1066 und die Normannisierung Englands, die Auseinandersetzungen Robert Guiscards und Boemunds mit Konstantinopel und die Begründung der normannischen Kreuzfah-

(1) Auf einen Anmerkungsapparat mit Einzelnachweisen sei verzichtet, weil er zu umfangreich und jedenfalls unvollständig sein müsste. Vgl. stattdessen den Anhang mit einem Überblick über die Hauptvertreter der normannischen Geschichtsschreibung sowie mit einer Auswahl der wichtigsten einführenden und weiterführenden Untersuchungen.

rerstaaten Edessa und Antiochien, endlich die Königserhebung Rogers II. 1130. Daneben bildet einen eigenen Forschungszweig die Eruierung der Islandsagas und der nordgermanischen Religionsgeschichte, die jedoch trotz vielfältiger Aufschlüsse über germanisches Wesen und wikingische Einflüsse auf Recht, Brauchtum und Dichtung im mittelalterlichen Abendland noch längst nicht voll ausgeschöpft sind hinsichtlich der Bezüge zur normannischen Kultur Mittel- und Südeuropas. Von einschlägigem Interesse ist endlich die von literarwissenschaftlicher Seite angegangene Erforschung einerseits der französischen Chansons de geste, andererseits der deutschen Heldenlieder des hohen und späten Mittelalters, in denen die Normannenführer der Frühzeit teilweise einen legendären, romantisierten Ruhm erlangt haben als stilisierte Prototypen ritterlicher Kühnheit und heidnischen wie christlichen Heldentums. Im Mittelpunkt steht dabei – nach Herkunft und Deutung bis heute umstritten – das Rolandslied, seitdem u.a. Robert Fawtier (1933) nachdrücklich auf die normannischen Reminiszenzen im Rolandslied hingewiesen hat, indem nämlich die Eroberungen Robert Guiscards in Apulien und Kalabrien Karl dem Grossen zugewiesen werden. Damit hat sich ein weiter Problemkreis eröffnet um die Beziehungen der Normannen zur Karlstradition, die Zusammenhänge der Oriflamba von St. Denis mit dem vom Papsttum an Robert Guiscard und an Wilhelm den Eroberer verliehenen vexillum S. Petri, um die Frage nach den normannischen Wurzeln und Varianten des Kreuzzugsgedankens und nach den Grundlagen des normannischen oder französischen Nationalbewusstseins. Für den Bereich der deutschen Heldensage hat z. B. Friedrich Panzer (1925) die Nachwirkung normannischer Gestalten und Motive aufgespürt, so Robert Guiscards in der Dietrichsage und in

der norwegischen Thidreksaga als Urbild des Grafen Samson, des Grossvaters Dietrichs von Bern-Theoderich, oder auch Rogers II. im Epos von König Rother. Die Vermutung liegt nahe, dass nicht allein die historischen Persönlichkeiten als solche zur stilisierten Überhöhung anregten, sondern dass die Erzählweise der frühen normannischen Geschichtsschreibung, die teils selbst noch der nordischen Heldenüberlieferung verpflichtet war, ein fruchtbarer Nährboden für die Sagenbildung wurde.

Jedenfalls aber ist festzustellen: eine Geschichte der normannischen Geschichtsschreibung unter Einbeziehung der angedeuteten Themenkreise müsste erst noch geschrieben werden. Anregungen und Ansätze sind allerdings verschiedentlich gegeben worden. So haben in den dreissiger Jahren unabhängig voneinander Johannes Spörl und die Engländerin Evelyn Jamison aufmerksam gemacht auf die Bedeutung des Ordericus Vitalis für die Entwicklung des normannischen Geschichtsdenkens. Denn diesem Ordericus, dessen Geschichte des Klosters St. Evroul in der Normandie sich ihm unter der Feder zu einer weltumspannenden Kirchengeschichte ausgeweitet hat, sei erstmals der Blick aufgegangen für die universale Funktion und nationale Sendung der Normannen. Ordericus hat seine Erkenntnis von den neuen Trägern welt-historischer Entwicklung dabei verflochten mit den Aspekten des cluniazensisch-monastischen Weltbildes. Zwar hat die Monographie von Hans Wolter (1955) gerade diesen Gesichtspunkt vom normannischen Sendungsbewusstsein, wie es bei Ordericus zum Ausdruck kommt, mit einigen Strichen wegzuwischen gesucht unter Hervorhebung mancher Verdikte, die Ordericus über die normannische *fera et indominata gens crudelis* vorbringt sowie unter Betonung der souveränen Distanz des Engländers, der nur durch Zufall, Auftrag und Gastdankbarkeit ge-

genüber seinem Kloster zum Geschichtsschreiber der Normannen geworden sei. Gleichgültig aber, wie man Orderics Aussagen über die Weltpotenz des Normanentums werten mag, es ist zu bedenken, dass Ordericus in einer Zeit schrieb, da die normannische Expansion in Europa bereits ihre institutionelle Legitimation gefunden hatte: in England 1066 mit der Krönung Wilhelms des Eroberers zum König von England, in Sizilien 1130 mit der Erhebung des Staates Rogers II. zum Königtum. Rogers Königsproklamation geschah im Zusammenhang wichtiger politischer Ereignisse von gesamteuropäischen Perspektiven: nämlich im Zusammenhang des Schismas, welches die massgebliche Persönlichkeit jener Tage, Bernhard von Clairvaux, als den Anhänger Papst Innozenz' II. zum erbitterten Feind des Gegenpapstes und Normannen-Krönens aus jüdischer Familie, Anaklets. II., machte und damit auch zum erklärten Gegner König Rogers. Von diesen Vorgängen her ergaben sich weitere Aspekte zur mittelalterlichen Wertung des Normanentums.

Den Rechtscharakter und die Selbstauffassung des Roger'schen Königtums sowie die historiographische Reaktion darauf haben zuletzt Helene Wieruscowski (1963) und Reinhard Elze (1964) untersucht. Deutlich wurde dabei vor allem die Diskrepanz zwischen der normannischen Theorie von der *restitutio regni Siciliae*, vom *rex iustus et sapiens* Roger und andererseits dem heftigen Widerspruch derjenigen Kreise, die ihre Rechte auf Süditalien/Sizilien und die Rechtmässigkeit des Pontifikates Innozenz' II. verletzt sahen. Das war namentlich die reichstreue und die legitimistisch kirchentreue Geschichtsschreibung; es genügt, hierfür stellvertretend Otto von Freising und Johannes von Salisbury zu nennen. Diese Vertreter der herkömmlichen Staats- und Gesell-

schaftsordnung sahen die neue normannische Monarchie als illegitim an; und sie betrachteten den Emporkömmling Roger als *tyrannus, usurpator, als invasor imperii, oppressor populi et ecclesiae Dei*. Allerdings – und hier liegt ein Ansatzpunkt für unsere folgenden Überlegungen, – die Scheidung der Geister am Eckstein des normannischen Erfolges im 12. Jahrhundert, jetzt nicht mehr allein auf der Ebene des Emotionalen entwickelt, sondern von beiden Parteien juristisch untermauert, war keineswegs nur aktuell bedingt. Sie wurzelte beiderseits in den Traditionen der vorhergehenden Jahrhunderte; sie wurzelte in den diskrepanten Auffassungen über die vehemente, kriegerisch unüberwindliche Stosskraft der normannischen Eroberer, deren Bild sich in den Augen der Umwelt zu einem Klischee des Schreckens verdichtete, während bei den Normannen selbst die Siege sich zu einem stolzen Geschichtsbewusstsein steigerten. Das pro und contra liesse sich exemplarisch aufzeigen etwa an den zeitgenössischen Urteilen über die Schlacht von Civitate und die normannische Gefangennahme Papst Leos IX. 1053. Es wäre der Mühe wert, die Schilderungen in den pronormannischen Quellen zu vergleichen mit den kurialen und reichsnahen Historiographen und mit den Briefen Leos IX.: hier die Verdammung der *indisciplinata et aliena gens incredibili et inaudita rabie*, deren *impietas* die der Heiden noch übertreffe, so schrieb Leo IX. aus Benevent an den oströmischen Kaiser (Migne PL 143, 778); und dort die berechnend loyale, formell höfliche Überheblichkeit der normannischen Sieger, für welche die 1053 vorbereitete Belehnung Robert Guiscards durch Papst Nikolaus II. 1059 geradezu zum Gottesurteil für ihr historisches Recht wurde, – bedeutete die Erhöhung doch immerhin nicht nur die offizielle Bestätigung der bisherigen, sondern auch der künftigen Eroberungen. Robert Guiscard wurde

investiert als *Dei gratia et sancti Petri dux Apuliae et Calabriae et utroque subveniente futurus Siciliae*. Der Einschluss künftiger Landnahmen in einen Lehensvertrag war gewiss kein einzigartiger Fall, jedenfalls aber Kriterium für die Übermacht des nunmehr feudal gebundenen Vertragspartners. Not und politischer Instinkt fügten die Kette des normannischen Aufstiegs.

Die Stufenleiter des Erfolgs hat denn auch die frühnormannische Geschichtsschreibung inspiriert, aus der auch ein Ordericus Vitalis und über ihn dann die englische Volksgeschichtsschreibung die Kenntnisse und den Tenor der Urteile bezogen. Bei den ersten Schriften originär normannischer Geisteshaltung vom frühen 11. bis zum frühen 12. Jahrhundert – den Werken Dudos von St. Quentin, des Amatus von Montecassino, des Gaufred Malaterra, Wilhelms von Apulien, der Autoren um Wilhelm den Eroberer, des Kreuzzugshistoriographen Radulf von Caen und schliesslich der Biographen Rogers II. – handelt es sich fast durchwegs (mit Ausnahme des Amatus) um ausgesprochene Auftragsarbeiten im Dienste normannischer Fürsten. Es gehört wesentlich mit zur Charakteristik des Selbstwusstseins der normannischen Pioniere, dass diese sich den Luxus leisteten, ihre Kraftproben durch bestellte Historiographen verherrlichen zu lassen; diese vollbrachten den geistigen Einbau der normannischen Staaten in die europäische Ordnung. Diese Geschichtsschreibung trägt daher alle Züge einer hyperbolischen und paradigmatischen Überhöhung der geschilderten Gestalten und Taten, ausgerichtet auf deren Rechtfertigung und Nachruhm. Teilweise wohl beeinflusst durch den Geist germanischer Heldendichtung, erhielt die frühe normannische Historiographie inhaltlich und formal einige spezifische episch-poetische Merkmale nordischer Provenienz, wie es August Nitschke (1961) an Dudo von St.

Quentin, dem Geschichtsschreiber der ersten Herzöge der Normandie, aufgezeigt hat. Als solche Elemente des germanischen Heldenliedes führt Nitschke vor allem die Eigenart der dialogischen und anekdotischen Erzähltechnik an, die Freude am Wortgefecht, etwa in Spottreden, die den Gegner provozieren, und das Gewicht, das der Frage nach der Herkunft beigemessen wird. Klassisch werde dies z.B. greifbar im althochdeutschen Hildebrandlied:

*Hildebrand anhob, er war höher an Jahren,
der Menschen Meister, gemessenen Wortes,
zu fragen begann er, wer sein Vater wäre,
der Führer im Volk...*

*... oder wes Geschlechtes Du bist,
wenn Du mir einen sagest, weiss ich die anderen eh -*

Wiederholt finden sich ähnliche Wendungen bei Dudo: *qui estis, et unde estis, et quid quaeritis? Quo nomine vester senior fungitur?* Weiterhin findet man bei Dudo verschiedene Passagen mit straff geführten Wechselreden nach Manier der Heldendichtung, eingeleitet nur jeweils durch die Kennzeichnung: *ipsi vero - illi autem, tunc Ragnoldus - iterum Alstingus* etc. Im übrigen wird die Vermutung eines Zusammenhangs mit den literarischen Traditionen des Nordens auch gestützt durch einige direkte Aussagen Dudos, wenn er z. B. (IV, Apostropha ad urbem) zur weiteren Verkündigung des Ruhmes seiner normannischen Herren neben *rhetores* auch ausdrücklich *vates* aufruft. Die Annahme einer zumindest bis ins 11. Jahrhundert an den normannischen Höfen beheimateten mündlichen Überlieferungsform im Stile der Skaldendichtung legt sich nahe nicht zuletzt angesichts der Tatsache, dass in der Normandie die Pflege der normannischen Stammes-

sprache zu den kulturellen Anliegen gehörte. Das bezeugen sowohl die Ergebnisse der Orts- und Personennamenforschung als auch wiederum die Berichte Dudos. So erzählt er (IV, 68), dass Herzog Richard I. als Knabe von seinem Vater Wilhelm Langschwert nach Bayeux geschickt wurde, um dort in der *lingua Dacica* erzogen zu werden, weil in der Hofstadt Rouen die fränkische Sprache, *lingua romana*, häufiger benutzt werde; und er spricht dabei von *lingua* nicht nur im Sinne von Bildungssprache, sondern von *eloquentia* und *loquacitas*, von Fertigkeit im Reden und in der Unterhaltung im umfassenden Sinne einer damals örtlich noch lebendigen Volkssprache, die der Bewahrung von Recht und Sitten galt. An anderer Stelle erwähnt Dudo (II, 13) *milites Dacicae linguae periti*. In der normannischen (dänischen) Mundart wird es wohl auch noch geschehen sein, dass die ersten Herzöge der Normandie (so wiederholt Dudo) und ebenso noch Graf Roger I. von Sizilien (so Malaterra im Widmungsbrief) die Geschichten und Triumphe der Vorfahren – *historiae veterum* – sich vortragen oder vorsingen liessen: *recitantibus*.

Folgende Ausführungen wollen nun einige weitere Beobachtungen zur normannischen Historiographie vornehmlich des 11. Jahrhunderts mitteilen. Zu ihrem Verständnis bedarf es noch zweier kurzer Vorüberlegungen.

Zunächst ein Wort zur *historischen Situation* der normannischen Staatsgründungen. Man bezeichnet den Aufbruch der nordgermanischen Stämme vom 8. zum 11. Jahrhundert gern als Ausläufer oder als dritte Phase der germanischen Völkerwanderung, nachdem die erste Phase, getragen von den sogenannten Ostgermanen, längst abgeschlossen war und nachdem die zweite Phase, geführt von den westgermanischen Franken, eine Schwergewichts-

verlagerung des politischen Geschehens von Süd- nach Mitteleuropa bewirkt hatte. Manches regt zum Vergleich an zwischen den Wanderungen der herkunfts- und artverwandten Ostgermanen und der nordgermanischen Normannen, vor allem das einzigartige Phänomen, dass land-suchende Scharen aus dem hohen Norden in der weit entfernten und extrem andersartigen mediterranen Welt Reiche gründen, sich dort akklimatisieren, politisch und teils auch kulturell und religiös assimilieren, ohne jedoch ihre Volkseigentümlichkeiten ganz zu verleugnen. Allerdings unterschieden sich die normannischen Staatsbildungen prinzipiell von den ostgermanischen bezüglich der politischen Voraussetzungen und bezüglich der Geschichtswirksamkeit. Bezüglich der historischen Auswirkung, insofern die ostgermanischen Staaten des 5. Jahrhunderts (Goten, Vandalen, Burgunder) zwar bewundernswerte Kraft im Aufbau entfalteten, aber keine eigenständige Zukunft hatten. Sie revolutionierten nicht das Gefüge des spätantiken *Romanum Imperium*; sie setzten vielmehr die längst eingeleitete Desintegration des spätrömischen Reichs und die Verselbständigung der provinzialrömischen Ordnungen noch für etwa ein Jahrhundert fort, um dann rasch und ziemlich spurlos unterzugehen, teils durch die byzantinische Restauration, teils durch die fränkische Expansion. Der zähe Bestand des Toledanischen Westgotenreichs bis zur Araberinvasion 711 bildet eine Ausnahme. Die Neuordnung Europas von der Antike zum Mittelalter ging also nicht von den Ostgermanenstaaten aus, sondern vom inneren Verfall des weströmischen Reichs, vom Fiasko der oströmischen Reconquista und vom Sieg der westgermanischen Franken und ihrem Bund mit dem Papsttum (751). Völlig anders verlief das Schicksal der Normannen: ihre Staaten, besonders in Süditalien und England, veränderten die Struktur Europas

wesenhaft und gaben dem Abendland politisch und staatsrechtlich eine dauerhafte neue Orientierung.

Und was die politischen Voraussetzungen der beiden Staatsgründungsepochen betrifft, so waren diese im 10./11. Jahrhundert grundsätzlich anders, als im 5. Jahrhundert, man kann sagen, ungleich schwieriger. Die Ostgermanen errichteten ihre Staaten auf römischem Reichsboden als Foederaten der römischen Kaiser. Sie konnten die römischen Institutionen, soweit noch intakt, übernehmen und traten zugleich in direkte Berührung mit den Traditionen des universalrömischen Reichsgedankens, den sie mit eigenentfaltetem Sendungsbewusstsein fortführten; die germanischen Könige traten organisch in die Lücke der weströmischen Kaisergewalt ein. Die normannischen Landnahmen erfolgten hingegen nicht innerhalb eines politisch oder ideell gegebenen Reichsrahmens, sondern als Einbruch in eine neuverteilte Welt, deren universalen und regalen Traditionen sie aus der Verschmelzung mitgebrachter nordischer Rechtsgewohnheiten und vorgefundener kontinentaler Rechtsformen (Lehenrecht) monarchische Ordnungen neuer und eigener Prägung entgegensetzten. Das Abendland des 11. Jahrhunderts war beherrscht von drei Universalgewalten bzw. Mächten mit Universalanspruch, nämlich dem deutsch-römischen Kaisertum, dem byzantinisch-rhömischen Kaisertum und dem Papsttum; daneben von den werdenden Nationalstaaten Westeuropas, Frankreich und England, die ausserhalb der politischen Reichweite der beiden nominell universalen Imperien standen. Und im Süden lag die arabische Hemisphäre, die Sizilien einschloss. Die normannischen Eroberungen geschahen im Kampf gegen alle diese Institutionen: in der Normandie gegen das westfränkische Königtum, in England durch Überwindung der angelsächsischen Tradition, in Unteritalien/Sizilien gegen die rivalisierenden

Interessen von Moslems, Byzanz, Papsttum, deutschem Kaisertum und langobardischen Lokalgewalten. Von all diesen Mächten, denen die Normannen ihre Territorien buchstäblich abtrotzen mussten, wurden sie naturgemäss zunächst als Landplage, als Eindringlinge und Usurpatoren gefürchtet und verdammt. Der Aufstieg vollzog sich also in einer prinzipiell feindlichen Welt; und er vollzog sich in einer politisch dichten Welt staatlicher Konzentrationen, weder in einem kolonisationsistischen noch in einem politisch-staatsrechtlichen Freiraum. Die Normannen wussten diese Situation klug und realistisch zu meistern – darin den ostgermanischen Foederaten vergleichbar –, indem sie sich jeweils mit dem nächststehenden Mächtigsten arrangierten. Wie der Normannenführer Rollo in Nordfrankreich 911/2 die Ansiedlung vom westfränkischen König durch Lehensvertrag, christliche Taufe und Heiratsverbindung legalisieren liess, so die Auswanderer aus der Normandie in Süditalien nach wechselnden Bündnissen mit den Langobarden und dem deutschen Kaisertum durch Lehensvertrag mit dem Papsttum 1059. Trotz der erneuten Spannungen zwischen Robert Guiscard und Gregor VII in den siebziger Jahren, in deren Verlauf Guiscard dreimal exkommuniziert wurde, bildete die 1053 begründete Partnerschaft mit der Kurie den wichtigsten Grundpfeiler normannischer Existenz ein wesentlicher Faktor auch für die Tendenz der Geschichtsschreibung. Als weitere historische Hintergründe sind zu registrieren: das latente Zweikaiserproblem, das 1054 manifest gewordene Schisma zwischen Ost- und Westkirche, die kirchenpolitische Situation des Investiturstreits, die Kreuzzugsbewegung und die kirchlichen Unionsbestrebungen, andererseits die Vertiefung der lateinisch-griechischen Spannungen seit dem ersten Kreuzzug bis zum westlichen Schlagwort von der *perfidia Graecorum*. Die Aggressionen Robert

Guiscards gegen Byzanz 1081 trugen ihren guten Teil bei zur west-östlichen Entfremdung, denn von vorneherein standen die Kreuzzüge für Konstantinopel unter dem Schreckgespenst der normannischen Ländergier, während im Westen das Normannentum dem Heiligen Krieg seine machtpolitischen Ziele infiltrierte.

All diese hier nur angedeuteten Konstellationen bestimmten das normannische Kriegsspiel des Lavierens zwischen den herrschenden Gewalten. Und sie schufen auch die Atmosphäre der normannischen Historiographie: eine Atmosphäre der selbstbewussten Unabhängigkeit und der stolzen Überzeugung von der Unentbehrlichkeit im mondialen Geschehen. Denn für die Normannen ergab sich aus der historischen Situation weder die Möglichkeit einer Überwindung oder Ablösung der universalen Mächte, noch auch der Wille zur eigenen Eingliederung im Sinne der Unterordnung, sondern die Notwendigkeit der politischen Anlehnung bei möglichster Wahrung der eigenen « Souveränität ». Wie haben sie diese Position geistig bewältigt oder eventuell « frisiert » ?

Dazu noch kurz eine zweite Vorüberlegung. Wenn man fragt, ob es so etwas wie normannische « *Volksgeschichtsschreibung* » gegeben habe, so ist es naheliegend, die Wesenszüge und Argumentationen der sonst bekannten Stammes- und Volksgeschichten der Goten, Franken, Langobarden, Angelsachsen, Sachsen sowie auch der offiziellen Chronistik der verschiedenen Reiche als Vergleichsbasis heranzuziehen. Es drängen sich dementsprechend Fragen auf wie u.a. nach der Abstammungssage, nach der Translationsidee, nach den Herrscheridealen, – Konstantin dem Grossen oder Augustus, Davids-Königtum, etc. –, nach den Motiven des politischen Sendungsbewusstseins, dem theokratischen Amtsgedanken, der christlichen Missionsidee. Es stellt sich also die umfassende Frage nach

Grundlagen und Wegen des stammlichen und staatlichen Sonderbewusstseins und nach seiner eventuellen Orientierung an vorbildhaften imperialen und universalen Staatsformen und Herrschaftsträgern.

Es sei nun versucht, einige *Grundelemente der normannischen Geschichtsschreibung* zu skizzieren; und zwar insonderheit der frühen Repräsentanten, die teils noch Zeitgenossen der Landnahmen waren. Denn bei ihnen kommt am unmittelbarsten, noch nicht kompilatorisch überschichtet, zum Ausdruck, in welcher Weise die normannischen Eroberer selbst ihre Raubkriege gewertet und gerechtfertigt haben. Wie haben die heidnischen Piraten, die *homines boreales*, die der Nordwind südwärts trieb, ihren rapiden Aufstieg zu einer welthistorischen Potenz, ihre Organisation zivilisierter christlicher Staaten geistig verarbeitet? Wie haben sie ihren Einbruch in das europäische Ordnungsgefüge selbst interpretiert? Es wird sich zeigen, dass auch die normannischen Historiker sich teils konventioneller Motive bedienten, dass sie diese aber in einer nahezu unbekümmerten Respektlosigkeit gegenüber den konservativen Normen des mittelalterlichen Geschichts- und Herrscherbildes modifizierten und ein durchaus eigengeartetes Geschichtsbewusstsein entwickelten. Es legt Zeugnis ab für die seltsame Fähigkeit jener Nordleute, aus nordischer Beharrungskraft, verflochten mit dem elastischen Anpassungsvermögen des geborenen Abenteurers, Explorers, eine neue politische Kultur zu schaffen.

1.

Aus dem Zweck der frühen normannischen Geschichtsschreibung, nämlich Rechtfertigung der gewaltsamen Eroberungen, ergibt sich als durchgreifender Grundzug ein *apologetischer Charakter*; zwar Merkmal aller originä-

rer Stammesgeschichtsschreibung, nimmt er bei den Normannen entsprechend der politischen Situation ihrer Herrschaftsanfänge eine eigentümliche Färbung an und bildet geradezu einen substantiellen Bestandteil ihres Geschichtsbewusstseins.

Zunächst erhebt sich die Frage nach der Abstammung des Volkes und somit die Frage nach der historischen Einordnung bzw. Selbsteinordnung der normannischen Wanderungen. Damit setzte sich der erste Historiograph der Festlands-Normannen auseinander, Dudo von St. Quentin, der selbst zwar Franke war, gebildet vermutlich in der Schule von Reims oder ihrem Umkreis, und dessen Aufgabe nach dem Willen seiner normannischen Dienstherren dahin ging, die Geschichte der erst seit drei Generationen im Frankenreich ansässigen Herzogsdynastie nordischen und nichtchristlichen Herkommens zu schreiben: *scilicet ut mores actusque telluris Normannicae, quin etiam et proavi sui Rollonis, quae posuit in regno jura, describerem* (Epistola), also die Gewohnheiten und Taten des normannischen Landes und auch des Vorvaters Rollo, der ihm die Gesetze gab. Das war zweifellos eine schwierige Aufgabe, - man bedenke: in einer Zeit, da noch das normannenfeindliche Verdikt von Dudos Zeitgenossen Richer von Reims über Dudos ersten Auftraggeber Herzog Richard I. als *dux pyratorum* die herrschende Meinung in fränkischen Kreisen war. Dudos Arbeit trägt daher die Züge eines fränkisch-normannischen Kompromisses, der ihm selbst wohl in manchem schwer gefallen sein mag, zumal die zu beschreibenden Sitten einer ihm fremden Welt entstammten. Indes, so abstrus und schwülstig das Werk in vielen Partien geraten ist, es enthält überaus aufschlussreiche Mitteilungen zur normannischen Landnahme und Wesensart und ist allein schon mit seiner übertrieben panegyrischen Tendenz von Aussagekraft

für das Anliegen des normannischen Herzogshauses, dessen Recht es zu legitimieren und dessen Ruhm es literarisch zu verkünden galt. Einleitend erzählt Dudo (I, 3) eine *normannische Abstammungssage*. Sie erscheint von wirrer Phantasie und nicht originell, sondern zusammengebraut teils aus alten Schulautoren (wie Jordanes), teils aus fränkischen Überlieferungen, teils aus skandinavischen Traditionen und nicht zuletzt aus normannischen Wünschen. Sie zeugt von dem Bestreben, die Normannen den tragenden Weltvölkern gleichzustellen und ihre historische Bedeutung aus dem Altersbeweis zu erklären; durften sie doch in dieser Hinsicht nicht hinter dem fränkischen Wirtsvolk zurückstehen, das der Sage nach von den Trojanern abstammte. Zu diesem Zweck identifiziert Dudo die Normannen, die er zu Recht mit den Dänen (*Dani*) gleichsetzt, permanent mit den Daciern (*Daci, Dacigenae*); und er klittert beide Begriffe und Völker nach üblicher gelehrter Manier mit den Danaern (*Danaoi*). Die *Dani* oder *Daci* als Nachfahren der *Danai*, das heisst also auch die Normannen, leitet er sodann in kühner Kombination her von König Antenor. Antenor, demnach Urvater von Dänen und Normannen, von dem Vergil in der Aeneis erzählt, sei bei der Belagerung von Troja mit den Seinen entkommen und habe Illyrien besiedelt; deren vertriebene Nachkommen, die Dacier, seien schliesslich unter ihrem berüchtigten Führer Hastings, *dux Dacorum*, an die fränkischen Grenzen vorgestossen. Auch Rollo, der erste *dux Normannorum* im Frankenreich, ist Dudos Aussagen nach Däne, *dacus*, wengleich andere Quellen, wie u.a. auch Malaterra, ihn als Norweger bezeichnen; die forschlerliche Diskussion um die Herkunft Rollos ist hier irrelevant. Im übrigen setzten die mittelalterlichen Autoren die dänischen und norwegischen Normannen wegen ihrer Sprache gerne gleich. Jedenfalls ge-

winnt Dudo mit seiner forcierten Konstruktion den Anschluss der Normannen und als deren letztes Glied seiner Auftraggeber an die Griechen, an die Danaer und deren Stammvater Danaus, den er allerdings nicht nennt. Ähnlich haben ja auch die Geschichtsschreiber der Goten, Franken, Sachsen, Burgunder ihre Stämme genealogisch möglichst auf die Römer und Griechen zurückgeführt. Übrigens hat der besser informierte Historiograph der Dänen, Saxo Grammaticus (um 1200), die Identifizierung von *Dani* und *Danaoi* Dudo ausdrücklich zum Vorwurf gemacht. Nichtsdestoweniger ist die *Dani-Danaï*-Version und die Gleichsetzung von *Dacia* und *Danamarchia* in der normannischen Geschichtsschreibung getreu weitergeschleppt worden: *Jactant enim Trojanos ex sua stirpe processisse, Antenoremque... cum duobus milibus militum et quingentis viris... Germaniam appulisse, atque postmodum in Dacia regnasse, eamque a quodam Danao... Danamarcham nuncupasse* (so Wilhelm von Jumièges I, 3), – *Hac igitur de causa Daci nuncupantur a suis Danaï vel Dani* (so Robert von Torigny in seiner Interpolation dazu). Und sie hat über diese Historiographen die Trojabürtigkeit der anglonormannischen Engländer begründet. Die sagenhafte Vorstellung von den griechischen Kolonisatoren in Europa und ihre Anwendung auf die Dänen und Normannen haben dann im späteren 12. Jahrhundert Stephan von Rouen in seinem *Draco Normannicus* und Robert Wace in seinem *Roman de Rou* (I, v. 167 ff.) nochmals poetisch gestaltet; sie verkünden die populäre Fassung einer zur historischen Weltanschauung gewordenen gelehrten Wortspielerei:

*Quant iadis fu destruite Troie,
Dunt cil de Grece orent grant ioie,
plusurs ki eschaper se porent,*

...

Par grant travail, par granz perilz,
Par plusurs terres s'espandirent,
Terres poplerent, citez firent.
Vne gent de Troie eschaperent,
Ki en Danemarche asenerent,
Pur Danaus, vn ancesur,
Qu'il orent lunges a seigneur,
Se firent Daneis apeler,
Pur lur lignage remembrer ;
V de Danube vn flum(z) mult grant,
Qu' Ester claiment li clerz lisant,

...

Furent cil apele(z) Dani,
Ki esteient anceis Daci.

In freier Wiedergabe lautet die Legende etwa so: als einst Troja zerstört wurde, worüber die Griechen grosse Freude hatten, konnten mehrere entkommen. Mit grosser Arbeit, unter grossen Gefahren haben sie sich über mehrere Länder ausgebreitet, haben die Länder bevölkert und Städte gegründet. Eines dieser Völker von Troja kam nach Dänemark. Wegen Danaus, einem Vorfahren, den sie einst als Herrn hatten, liessen sie sich Danai nennen, um so sich ihrer Herkunft zu erinnern; wegen der Donau aber, einem grossen Fluss, den die Gelehrten Ister nennen, wurden die alten Dacier nun Dänen genannt. Es folgt dann eine Aufzählung der übrigen Völkerstämme Skandinaviens, Alanen, Norweger etc.

Ein mit der Abstammungssage zusammenhängender Problemkreis ist die Frage nach den Ursachen der explosionsartigen Wikingerwanderung: warum haben die Dänen oder Normannen ihre Heimatsitze verlassen, um sich neue Reiche zu rauben? Auch dies bedurfte der Erklä-

rung, die Dudo (I, 1) aus Sitte und Recht ableitet. Er greift zur Beantwortung wiederum Sagenhaftes und von ihm Unverstandenes auf. Die bei den Skandinaviern wegen des Sittenverfalls üblich gewordene *Polygamie* sei der eigentliche Grund ihrer ungewöhnlichen Vermehrung; das Land reichte daher nicht mehr aus für die im unerlaubten Konnubium gezeugten unzähligen Nachkommen, *soboles innumeras*, die daher nach altem Ritus – er spielt auf das *ver sacrum* an – zur Auswanderung gezwungen wurden, *ut acquirant sibi praeliando regna, quibus vivere possint pace perpetua*. Auf diese Weise hätten auch die den Dänen urverwandten Goten fast ganz Europa ausgeplündert. Wilhelm von Jumièges (I, 3) fasst Dudos Thesen wiederum zusammen: . . . *dum repletæ essent hominibus insulae, quamplures sancita a regibus lege cogentur de propriis sedibus migrare. Quae gens idcirco sic multiplicabatur, quoniam, nimio dedita luxui, mulieribus jungebatur multis*. Wegen des Einerbenrechts aber vertrieb der Vater dann jeweils die anderen Söhne. Forscherlich ist die Polygamie der nordischen Völker allerdings umstritten. Die skandinavischen und die übrigen normannischen Quellen betonen im Gegenteil die strenge Ehemoral. Verbürgte Tatsache ist lediglich, bestätigt auch durch die Island-sagas, der Kinderreichtum, der sich auch in der Normandie fortsetzte; von den zwölf Söhnen Tankreds von Hauteville aus zwei Ehen – die Zwölfzahl hat im normannischen Familienrecht wie auch in der Heeresorganisation eine symbolische Bedeutung – leisteten zehn die Eroberung Süditaliens. Dudo hat freilich die Formen der normannischen Land- und Herrschaftsteilung sowie des normannischen Erbrechts missverstanden, welche bei Treubruch der Söhne dieselben nicht dem grausamen normannischen Strafrecht unterwarfen, sondern sie wegen der schützenden Funktion der Verwandtschaft zur

Auswanderung frestellten. Ebenso stand Dudo dem dänischen Eherecht und dem « rechtlich anerkannten Konkubinats » *more danico*, das er von der Ehe *more christiano* abhebt, ziemlich verständnislos gegenüber, wenngleich er nicht umhin konnte, die diesbezüglichen Verhältnisse der Herzogsfamilie zu berühren, wie z. B. die Ehen und « Konkubinen » Richards I. Neben der biologischen Fruchtbarkeit und Landnot und dem Erbrecht als Ursache der Wikingerwanderung stellen alle normannischen Chronisten einmütig und mit spürbarem Stolz die normannischen Stammeseigenarten Unstetheit, Ehrgeiz, Kriegsgeist, Ländergier heraus (s. unten S. 668 ff.). Das Wandern, *vagari*, als Bestätigung der Naturanlage und als Voraussetzung der Staatskolonisation gehörte noch Generationen nach der Sesshaftwerdung mit zum Bewusstseinsbestand der Normannen.

Insonderheit hat sich die Historiographie einer Rechtfertigung der *Landnahme in Unteritalien* angenommen. Die Geschichtsschreibung im Dienste Wilhelms des Eroberers zur Legitimierung der Ereignisse von 1066 gibt ähnliche Probleme auf, sie sei hier jedoch beiseitegelassen. Die Schilderungen der normannischen Anfänge in Italien um 1017 sind im wesentlichen in drei Versionen überliefert, die Einar Joranson (1948) zusammenfassend kommentiert hat. Es genügt daher, hier nur die wichtigsten Gesichtspunkte zu referieren.

Amatus von Montecassino (I, 17 ff.) erzählt von 40 normannischen Jerusalempilgern, die um das Jahr 1000 auf der Heimkehr vom heiligen Land Salerno von den Sarazenen belagert fanden: *non porent soustenir tant injure de la seignorie de li Sarazin, né que li Christiens en fussent subject à li Sarazin*. Und so wandten sie sich an Fürst Waimar (IV.) und gaben ihren Willen kund, gegen die Araber zu kämpfen. Nachdem sie dann Salerno befreit

hatten, zogen Abgesandte der Salernitaner mit ihnen in die Normandie, um dort an die Fürsten zu appellieren, doch auch nach Italien zu kommen. Sie umschmeichelten sie mit Geschenken und Lobpreisungen der Fruchtbarkeit des Landes. Da nun in der Normandie gerade Hader im Herzogshaus war, flohen fünf normannische Prinzen, die Amatus namentlich nennt, und begaben sich über Rom nach Süditalien. In Capua trafen sie einen im Exil lebenden Apulier namens Meles (Melo), der gegen den Kaiser von Konstantinopel rebellierte hatte und von den Griechen aus seiner Heimatstadt vertrieben worden war. Mit diesem zogen die Normannen nach Apulien und kämpften gegen die Griechen.

Eine andere Version gibt Wilhelm von Apulien. Er erklärt das Eingreifen der Normannen in Italien nicht aus religionspolitischen Motiven, sondern allein aus dem griechischen Unabhängigkeitswillen des Landes, in den sie aus Loyalität verwickelt wurden. Das Werk beginnt mit der lapidaren Feststellung: als der Herr, der die Abfolge der Zeiten und Reiche beherrscht, entschieden hatte, dass die griechischen Besitzer von Apulien abgelöst werden sollten – *ut Graecis Apula tellus iam possessa diu non amplius incoleretur* – kam die *gens Normannorum feritate insignis equestri*, vertrieb die Griechen und wurde Herrin des Landes. Wilhelm berichtet dann die Einzelheiten: als mehrere dieser Normannen den Monte Gargano bestiegen, um dort ein Gelübde an den Erzengel Michael zu erfüllen, trafen sie Meles. Sie erfuhren von seinem Geschick und er legte ihnen nahe, wie leicht es wäre, mit ihrer Waffenhilfe die Griechen zu vertreiben. Die Normannen kehrten daraufhin in die Heimat zurück und gewannen weitere Genossen für das Unternehmen. In Süditalien angekommen, versorgte Meles die Waffenlosen mit Waffen und befahl ihnen, ihm zu folgen. Und so be-

gann der Krieg gegen die Griechen. Der Kampf gegen die Araber steht nur am Rande der Thematik Wilhelms. Die Betonung der Waffenlosigkeit bestätigt, dass es sich bei den Emigranten aus der Normandie um Treubruchige oder Rebellen aus der Herzogsfamilie handelte; Amatus (z.B. IV, 32, VII, 3) bezeugt wiederholt, dass nach normannischem Strafrecht der Aufruhr von Verwandten durch Austreibung und Armut, das heisst durch Wegnahme von Pferden und Waffen geahndet wurde.

Eine dritte Version findet sich bei einigen nicht-normannischen Autoren, die den Ereignissen zeitlich näher standen, so u.a. bei Rodulf Glaber (III, 1). Er motiviert das Italienunternehmen damit, dass der Normanne Rudolf wegen Haders mit Herzog Richard (II.) fliehen musste und seine Sache in Rom Papst Benedikt VIII. vortrug. Dieser wies ihn nach Süditalien zum Kampf gegen die griechischen Invasoren des Imperium.

Den beiden normannischen Erzählungen aus dem späteren 11. Jahrhundert ist gemeinsam das Bestreben, die erste normannische Emigration aus christlichen Motiven (Pilgerfahrt) und durch lokale Initiatoren (Waimar von Salerno und Meles) zu erklären und die zweite Emigration als deren unmittelbare Folge darzustellen. Joranson hat wahrscheinlich gemacht, dass es sich offensichtlich bei der Salerno-Version des Amatus und der Monte Gargano-Version Wilhelms von Apulien um tendenziöse Legenden handelt mit dem Zweck, die normannische Invasion in Süditalien aus politisch-religiösen Notwendigkeiten zu legitimieren. Beide enthalten allerdings einen Wahrheitskern mit dem Hinweis auf die Streitigkeiten im normannischen Herzogshaus und auf die Situation in Apulien. Hinsichtlich der Fakten ist aber wohl eher den Zeitgenossen Rodulf Glaber und Adhemar von Chabannes zu glauben: die normannischen Emigranten wand-

ten sich aus eigener Initiative nach Rom, wo der Papst sie in den Dienst seiner antibyzantinischen Kirchenpolitik einzuspannen wusste. Und dann erst begegneten sie in Süditalien der Freiheitsbewegung Melos' und der Langobarden. Wie dem auch sei, hinter der christlichen Legende verhehlen weder Amatus noch Wilhelm von Apulien den normannischen Urtrieb zum Kriegführen und Beutemachen, welcher der eigentliche Stachel des erneuten Eroberungsdranges war; Wilhelm (I, v. 35 ff.) formuliert dies prägnant und ungeschminkt: die einen zogen aus, weil sie Mangel an Besitz litten, die andern weil sie größeres Glück suchten; alle aber bewegte gemeinsam die Erwerbsgier: *est acquirendi simul omnibus una libido*.

Als Leitfaden des normannischen Geschichtsbilds – sei es über die Anfänge in Frankreich, in Italien oder über die Eroberung Englands – erweist sich ein gewissermaßen legitimistisches Prinzip: die Tendenz, die Kriege darzustellen unter dem Motiv des Rächens für Unrecht. Die Rache ist ein Grundzug normannischen Denkens. August Nitschke hat an einigen Passagen Dudos exemplifiziert, mit welchen «Kunstgriffen» es möglich war, die angreifenden Normannen als die Angegriffenen erscheinen zu lassen. Die Leistung Wilhelms des Eroberers konzentrierte sich für Wilhelm von Jumièges (Epilog) in der Überwindung seiner Gegner durch das Racheschwert der Gerechtigkeit – *actus quos ... merita ultionis gladio iustitiae adversarios debellando gessit*. Im Gesichtskreis der normannischen Eroberer und zumindest bei deren frühen Geschichtsschreibern hat die Gerechtigkeit eine spezifische Färbung nicht so sehr als moralische Qualität, sondern als Konsequenz der Macht und Attribut der Herrschaft in dem Sinne, wie es z.B. Alexander von Teleso (Del Re I, p. 86) Roger II. nahelegt: zur Aufrechterhaltung von Frieden und Recht sei es am nützlichsten,

si tu solus munitiones et inexpugnabiles urbes... proprio subdideris dominio. Abseits vom augustinischen *pax-et-iustitia*-Schema erhält die Gerechtigkeit als Schwester der Rache eine globale Funktion als Grundlage des normannischen Eroberungswerkes schlechthin. Durch ihr kriegerisches Eingreifen und ihre Siege bestätigt die *gens Normannorum* sich als *iniuriarium ultrix* (Malaterra I, 3).

2.

Eine zweite Beobachtung richtet sich auf die Wurzeln und Konsequenzen des *normannischen Stammesbewusstseins*. Die Entwicklung von volklichem Sonderbewusstsein und « Nationalbewusstsein » im Mittelalter als Akt der Selbsterkenntnis im Wissen um das « Anderssein als die andern » ist ein vielfältig aufgegriffenes Thema der Geschichtswissenschaft, zu vielschichtig, um in wenigen Sätzen umschrieben zu werden. Zu den Kriterien gehören jedenfalls Sprache und Sitten als unterscheidende Wesensmerkmale, aber auch der politisch-staatliche Organismus, in dessen Rahmen ein Volk sich entfaltet und zusammenwächst. Die Entstehung der « Nationalstaaten » Westeuropas hat sich teils in Gestalt einer Opposition des aufsteigenden monarchischen Prinzips gegen die Universalansprüche von Imperium und Sacerdotium vollzogen. Bekanntlich wurde um 1200 im Zusammenhang dieser Emanzipation der Grundsatz formuliert: *rex est imperator in regno suo*, der speziell in Frankreich zur Rechtsbasis des monarchischen und nationalen Einheitsstrebens als Vorstufe des Souveränitätsgedankens wurde. Andererseits aber ist es längst eine Binsenwahrheit, dass die Anwendung der modernen Begriffe und der Alternative von « Nationalismus » und « Universalismus » auf das Mittelalter verfehlt wäre. Denn neben der territorial-

staatlichen Intensivierung und der theoretischen Begründung des Einzelstaatsrechts gehörte zur Entfaltung völkischen Selbstbewusstseins ebenso die Steigerung des Geltungsgefühls durch einen realpolitisch oder ideologisch begründeten Macht- und Prestigeanspruch innerhalb der gegebenen Weltordnung; und hierfür lieferten wiederum die universalen Traditionen entscheidende Motive. So hat z.B. Frankreich, zwar Protagonist des werdenden « Nationalstaats » im Sinne der monarchischen Staatskonzentration gegen das Reich und gegen England, sein Nationalgefühl ganz erheblich in den Kreuzzügen entfaltet, also auf Grund seiner Sendung für eine universale und imperiale Aufgabe. Ein wichtiger Ansatzpunkt für das Verständnis vom Werden stammlichen und nationalen Selbstbewusstseins ist jedenfalls die Frage nach der Wechselwirkung von Volk, Verfassungsgeschichte, Machtpolitik und universaler Idee.

Das normannische Stammesbewusstsein ist seine eigenen Wege gegangen. Es nährte sich nicht, wie man nach dem Vorgang der Völkerwanderungszeit bei einem neu aufsteigenden Stamm erwarten möchte, aus einer Aneignung der abendländischen Universaltraditionen. Die Normannen steigerten ihren Stammesstolz nicht primär aus der Idee, die Rechtsnachfolge Roms oder Konstantinopels oder des Karolingischen Reiches anzutreten, wenn gleich sich ihre Aggressionen direkt auf Rom und Konstantinopel richteten. Die kaiserliche und kuriale Theorie von der *translatio imperii* blieb ihnen genauso fern wie der französische Versuch eines *reditus regni ad stirpem Caroli*. Ihr Machtwille war rein imperialistischer Natur und bezog seine Kraft nicht aus der sich anbietenden christlich-universalen Kaiseridee, dem Romgedanken oder der Karlsverehrung, sondern aus den Fakten des imperialen Erfolgs, aus der Kumulierung der Eroberungen

in aller Welt, aus dem Wissen um den weiten geographischen Horizont ihrer Wirksamkeit und vor allem aus der Wahrung des Einheitsbewusstseins mit der nordischen Völkerfamilie. Aufschlussreich dafür ist allein schon die anfangs zitierte Deutung des Volksnamens: die nordische Herkunft gehörte auch für die in ihren neuen Ländern bereits eingewurzelten Normannen zum Repertoire ihres Geschichtsstolzes und verlieh ihrem Stammesdenken eine eigene Note der Weltläufigkeit.

Dieses überlokale Zusammengehörigkeitsbewusstsein hatte zwei Seiten, eine verfassungsrechtliche und eine geistig-politische. Für die normannischen Verfassungsformen hat Ludwig Buisson (1960) gezeigt, dass die Funktion der Verwandtschaft und des Sipperechts unter Einschluss von Heiratspolitik, Schwägerschaft und Blutsbrüderschaft eine wesentliche sittliche Macht der Lebensordnung und einen konstitutiven Faktor der Herrschaftsgestaltung im Norden wie in Frankreich und in Italien gebildet hat. Gefolgschaftstreue und Verwandten-treue waren tragende Pfeiler der Staatsbildung von den kleinen Zellen bis zur Grossmacht. Die normannische Völkerfamilie war durch ein weites Netz der Verwandtschaft über die Meere hinweg sozusagen zu einem grossen Personenverband geworden, der sich in jedem Einzelglied der Gesamtheit zugehörig wusste, dies umso mehr in einer feindlichen Umwelt. Die jüngere Forschung hat dargetan, dass wohl insgesamt die nordischen Einflüsse in der Normandie und auch noch beim Aufbau der anderen Normannenstaaten intensiver und nachhaltiger einzuschätzen sind, als man bislang annahm. Neben der bis ins 11. Jahrhundert noch stark sippenrechtlichen Ausprägung der Aussenpolitik scheint sich andererseits die Ausbildung der Herrscherstellung und die Betonung der herrenrechtlichen Seite im normannischen Lehenrecht,

die ein Kriterium aller Normannenstaaten ist, aus der Verschmelzung nordischer Elemente mit den kontinentalen Rechtsformen zu verstehen.

Die überlokalen Zusammenhänge der Bluts- und Rechtsgemeinschaft, die zwischen der Normandie und den nordischen Reichen erst im Laufe des 11. Jahrhunderts zurücktraten, wirkten sich erheblich auf das normannische Selbstverständnis aus: sozusagen als Basis – die Paradoxie sei erlaubt – für die Entstehung einer Art von «übernationalem Nationalbewusstsein». Es erwuchs nicht zuvörderst aus dem Zusammenleben im begrenzten institutionellen Rahmen eines «Staates», sondern es war durchaus gentiler Wurzel, ähnlich wie bei den Stämmen der Völkerwanderungszeit, und bezog seine Kraft aus den Normen der in aller Welt bewiesenen Kriegs- und Eroberungstechnik. Freude am Krieg und unruhiger Tatendrang erscheinen vom Blick der Geschichtsschreibung her als der alle getrennten Normannengruppen verbindende Impetus ihres gentilen Sendungsbewusstseins. Das Gemeinte sei durch einen Vergleich etwas überspitzt formuliert: das westfränkische «Nationalgefühl» hat sich auf dem Boden des Frankenreichs entwickelt, es hat sich in Relation zur Staatswerdung der *terra Franciae* entfaltet und deren Bewohner, die *Franci*, wurden damit zu «Franzosen» im staatspolitischen Sinn. Anders vollzog sich die Entstehung des normannischen Stammesbewusstseins. Die erste Phase der Bewusstwerdung als eigenständige *gens Normannorum* erfolgte nach der Landnahme in der «Normandie» einerseits im Gegensatz zu den Franken, – die älteste überlieferte normannische Herzogsurkunde Richards I. von 968 (M. Faroux 71, nr. 3) scheidet scharf zwischen den beiden *gentes Francorum sc. et Normannorum*, und diese Distanzierung blieb überaus zäh –, andererseits aber auch

in der allmählichen Ablösung der *Normanni* von den *Dani*; Dudo identifiziert beide noch vom ethnischen Aspekt, hebt jedoch die Normannen im Sinne einer politischen Gemeinschaft von den Dänen ab: Rollo, den ersten Herzog, nennt er *dux Dacorum* und seit seiner Niederlassung in Frankreich *dux Normannorum*, seine Nachfolger aber, da in der Normandie geboren, sind keine *Daci* oder *Dani* mehr. Für die ersten Auswanderergenerationen aus der Normandie blieb der Norden noch Heimat im weiteren Sinne, die Normandie *patria* im engeren Verstande (Malaterra I, 1). Mit der Emigration setzte aber eine neue Phase gentiler Selbstbewusstwerdung ein, die ihren Rückhalt aus dem sippenrechtlichen Denken und den Stammesgewohnheiten bezog. Dieses in der Fremde nochmals gesteigerte Stammesbewusstsein wurde auch zur Energiequelle für die politische Organisation der unterworfenen Komplexe von Land und Leuten. Wilhelm von Apulien (I, v. 165 ff.) gibt dafür ein interessantes Zeugnis, indem er die Methode der «Normannisierung» Süditaliens beschreibt: wenn irgendein Übeltäter aus der Nachbarschaft (gemeint sind die Langobarden) bei ihnen Zuflucht suchte, so empfingen sie ihn mit Freuden; und wen auch immer sie kommen sahen, den instruierten sie in ihrer Sprache und in ihren Sitten, damit auf diese Weise eine Volkseinheit entstehe:

*Si vicinorum quis perniciosus ad ipsos
Confugiebat, eum gratanter suscipiebant.
Moribus et lingua, quoscumque venire videbant,
Informant propria, gens efficiatur ut una.*

Man könnte darin geradezu einen Grundsatz systematischer Kulturpolitik erkennen, deren Voraussetzung hier nicht ein bereits geformtes bodenständiges Staatsgebilde

war, sondern die mitgebrachte vorstaatliche gentile Überlegenheit, die in *lingua et mores* beruhte, ähnlich wie Dudo (IV,86) in den Sitten das wesentliche Unterscheidungsmerkmal zwischen Normannen und Franken sieht: *alterius moris est gens haec quam Francigena...* (s. unten S. 672). Mit der Verwurzelung im neuen Lande erhielt das Stammesbewusstsein dann zwar auch wiederum einen lokalpatriotischen Einschlag, ohne jedoch deshalb das stolze Zugehörigkeitsgefühl zum überall siegreichen normannischen Gesamtvolk abzustreifen. Gaufred Malaterra, *a transmontanis partibus veniens, noviter Apulus factus* (Widmungsbrief), weiss sich der *gens Normannorum* verbunden. Und im 12. Jahrhundert bezeichnet z.B. der Franzose Fulcher von Chartres in seiner Kreuzzugsge-
schichte (I, 6, 4, zu 1096) Boemund präzise als *Apulus natione tamen Normannus*. Auch wenn die neuen Eroberungsländer nicht mehr nach dem Stamm *terra Normannorum* genannt wurden, sondern ihre Landesnamen behielten, – *Apulia, Sicilia, Anglia*, – wo wurde das gentile Stammesbewusstsein noch keineswegs vom territorialen Element überschichtet. Jedenfalls unterscheidet sich das während der Wanderungen kosmopolitisch erstarkte normannische Stammesbewusstsein prinzipiell vom gleichzeitig raumbunden entfalteten französischen oder auch deutschen «Nationalbewusstsein»; ja, als Gross-Stamm, abgesondert von den Wikingern (Dänen) und auch von den europäischen Staats-Völkern, stellt die *gens Normannorum* innerhalb der sich fortschreitend nationalstaatlich entwickelnden Welt des Hochmittelalters durchaus einen Sonderfall dar. Sicherlich wäre es lohnend, Werden und Formen des Stammes- und Nationalbewusstseins im Mittelalter einmal vergleichend unter dem Aspekt des jeweiligen Verhältnisses zum Lebensraum und Staatsland zu untersuchen.

Aus dem gentilen Bewusstsein der überlokalen Zusammengehörigkeit und weltweiten Wirksamkeit hat sich in der frühnormannischen Geschichtsschreibung – schon etwa ein Jahrhundert vor Ordericus Vitalis – *der normannische Weltmachtgedanke* ausgebildet. Wenige Beispiele mögen zur Illustrierung genügen. Dass der imperialistische Gedanke schon sehr früh lebendig war, beweist die von Dudo (I, 5 ff.) überlieferte Geschichte, wie der erste in Franzien greifbare Normannenführer Hastings Rom, *caput mundi* und *dominatrix gentium*, erobern wollte; davon wird noch zu sprechen sein. Der Weltherrschaftsgedanke wurde von den Historiographen gern in Visionsberichte eingekleidet. So will Malaterra (I, 3) im Namen des Herkunftsortes Tankreds von Hauteville – *Altavilla* – einen Hinweis auf die grosse Zukunft seines Geschlechtes sehen: die Stadt sei so genannt wohl nicht so sehr wegen ihrer ausgezeichneten Berglage, sondern *quantum . . . aliquo auspicio ad considerationem praenotantis eventus et prosperos successus eiusdem villae futurorum haeredum, Dei adiutorio et sua strenuitate, gradatim altioris honoris culmen scandentium*. Und er weist darauf hin, dass die göttliche Vorsehung die Erben, gleichsam wie es dem Abraham verheissen war, so sehr erhöhen werde, dass sie zu einer *gens magna* wachsen, ihr *imperium* mit Waffen ausweiten und sich viele Völker unterwerfen werde. Amatus bringt zwei Traumerzählungen, die auf die Siegeszüge Robert Guiscards hindeuten. Bezeichnend ist vor allem jener Traum eines Priesters (V, 3), in welchem Guiscard von den Füßen eines herrlichen Baumes emporschaut zu einer wunderschönen Frau. Plötzlich ergiessen sich von einem Berge drei gewaltige Wasserströme, dessen dritter die Welt zu überfluten scheint. Auf Geheiss der Jungfrau Maria trinkt Robert alle drei Ströme aus. Die ersten beiden symbolisieren die unterworfenen Völker diesseits und jenseits des

Meeres (Apulien, Sizilien); der dritte Strom bedeute das Kaiserreich Konstantinopel, das er – wie Amatus sagt – mit Gottes Hilfe unterwerfen möge. Das ist immerhin ein beredtes Zeugnis für die Ambitionen der Normannen. Amatus schrieb vermutlich schon in den siebziger Jahren vor Roberts Angriff auf Konstantinopel 1081 (so W. Smidt 1948); die quellenkritischen Kontroversen sind hierfür ohne Belang.

Dazu einige weitere Hinweise anderer Art. Die italo- und anglonormannischen Chronisten notieren über ihren engeren Gesichtskreis hinaus gerne die Ruhmestaten ihres Volkes in den anderen Ländern. So will Amatus (I, 2 ff.) zeigen, kündigt er an, wie sich die Normannen über die verschiedenen Gegenden der Welt verteilen; und er rühmt deren Taten in Spanien, England und Griechenland während der Jahre 1064 bis 1078 als Folie für die Schilderung der Ereignisse in Süditalien. Der Biograph Wilhelms des Eroberers, Wilhelm von Poitiers (II, 32), spornt die Eroberer Englands an mit der *Laudatio*, dass die *militēs Normanni possident Apuliam, devicere Siciliam, propugnant Constantinopolim, ingerunt metum Babyloni* (gemeint sind die Türken). Und ebenso legt Guido von Amiens (v. 249 ff.) dem Eroberer eine Rede in den Mund, welche die Soldaten durch das Beispiel der Sizilien-Kämpfer anfeuern soll. Auch der rückschauende anglonormannische Historiker Heinrich von Huntingdon (ed. Th. Arnold, 200, f., 29) lässt Wilhelm seine Normannen ermutigen mit dem Hinweis, dass sie das tapferste der Völker seien, sie, die von Rollo abstammen: *Vos alloquor: Normanni, gentium fortissimi... Nonne Rou pater meus, dux primus et author nostrae gentis*. Die Beispiele liessen sich beliebig vermehren: überall zeigt sich in solchen Bezugnahmen das historiographische Bestreben, die Leistungen des jeweils biographierten Helden weltgeschichtlich einzuordnen, um dessen

Ruhm noch zu erhöhen durch die Zuordnung zu dem in aller Welt siegreichen normannischen Geschlecht.

Eine besondere Steigerung erfuhr das Weltmachtbewusstsein der Normannen im ersten Kreuzzug, der vom normannischen Aspekt – anders als vom französischen Blickpunkt – gern auf die Initiative Boemunds, des Guiscard-Sohnes, zurückgeführt wurde. Beredter Zeuge für die normannische Variante des Kreuzzugsgedankens ist Radulf von Caen mit seiner Beschreibung der Taten Tankreds, des ersten Kreuzzugsfürsten von Edessa und Halbbruders Boemunds. Unverhohlen verkündet Radulf den erbitterten Griechenhass, wie er uns ja auch schon bei Amatus begegnet ist oder bei Malaterra und Wilhelm von Apulien greifbar wird; und er preist den unbeugsamen Freimut und die stolze Weltläufigkeit seines Helden Tankred. Dafür nur zwei beredte Zeugnisse. Dramatisch schildert Radulf (c. 18) einen Auftritt zwischen Tankred und dem byzantinischen Kaiser Alexios: als der Kaiser herablassend Tankred einlud, einen Wunsch zu äussern, verachtete dieser, von hochfahrendem königlichem Sinn, die *vulgaria* wie Gold und Silber; denn ihm sagte nur Höheres zu, nämlich königliche (kaiserliche) Vorrechte, *regalia*; und so forderte Tankred etwas, was der Kaiser als höchste Anmassung empfinden musste, nichts Geringeres als das kaiserliche Zelt. Sie schleuderten darauf einander wütende Reden entgegen und schieden voneinander in Zorn, um sich niemals wieder zu treffen, wie der Chronist vermerkt. Übrigens sind alle drei in dieser Szene enthaltenen Motive – die Unbestechlichkeit des Machtwillens durch materielle Güter, die stolze Verweigerung traditioneller Huldigungsformen und die selbstverständliche Anmassung höchster Insignien – typisch normannische Gedankengänge, für die sich eine Reihe von ähnlichen Belegen anführen liessen. Hier nur noch je ein Beispiel. Der griechi-

sche Kaiser Konstantin Monomachos, der auf die sprichwörtliche Habgier der Normannen rechnete – *audit enim quia gens semper Normannica prona est ad avaritiam* –, verfehlte dennoch mit seinen Versprechungen und Geschenken sein Ziel, weil jene entschlossen waren, Italien zu überwinden und Apulien nicht eher zu verlassen, als bis sie es erobert hätten (so Wilhelm von Apulien II, v. 38 ff.):

*Callida Graecorum promissio calliditatem
Non latuit gentis Latium superare volentis,
Et dimissuros loca se non Apula dicunt
Dum conquirantur...*

Dudo (II, 29) erzählt, wie Rollo sich energisch weigerte, beim Unterwerfungsakt dem westfränkischen König den Fuss zu küssen. Wilhelm von Apulien schildert, wie Robert Guiscard beim Huldigungsakt gegenüber dem Papst während seines Kniefalls zum Fusskuss von diesem daran verhindert wurde (s. unten Seite 662). Und was schliesslich die Insignien betrifft, so versäumt z. B. Malaterra (III, 27) nicht zu berichten, dass Robert Guiscard nach seinem Sieg von Durazzo im kaiserlichen Zelt wohnte, *dux in tentoriis imperatoris hospitatur*.

Besonders aussagekräftig aber kennzeichnet folgende Episode (Radulf c. 113) die normannische Überzeugung von der Faszination ihrer Macht. Ein griechischer Eremit begegnet Tankred auf einer seiner tollkühnen Entdeckungsfahrten; geblendet vom Glanz dieses Verkörperers normannischer Siege ruft der Eremit bewundernd aus: Was, du stammst aus dem Geschlecht jenes Fürsten, vor dessen Wut Griechenland so oft erzitterte? Ich habe nicht jenen vergessen, der mein ganzes Land verwüstet

hat; einst war er mein Feind, jetzt aber bei deinem Anblick sind alle Leiden vergessen! *Vivit in te adhuc, vivit ille formidatus populis, audaciae avuncularis vigor, cuius pristini nova mihi refers insignia.* Dem Eremiten offenbart sich in Tankred die Fülle der Kraft und Unbezwingbarkeit des Geschlechtes Robert Guiscards; ihm, Tankred, stehe es daher nicht an, das gewöhnliche Leben der Menschheit zu teilen, *ex illa ortum familia communem hominum viam terere non decet.* Denn dieses Geschlecht ist zum Beweger des Weltgeschehens geworden: *ubique genus victoria, gloria mundi, Anglorum victor populus, victor Siculorum, victor Graecorum, Capuanorum, Apulicorum; cui Cenomanensis, Calaber, cui servit Affer, cui Japix, horum patitur de stirpe pudorem.* Der normannische Weltmachtgedanke liesse sich kaum eindrucksvoller formulieren. Das Herrschaftsrecht leitet sich ab aus der Macht; im Grunde heisst das nichts anderes als: Macht beugt Recht.

Die Beobachtungen zum überlokalen gentilen Einheitsbewusstsein bedürfen allerdings einer gewissen Einschränkung. Es umfasste zwar die normannische Expansion in Mittel-, West- und Südeuropa, also jene Grossfamilie, die ihre *patria* in der Normandie hatte; es fällt indes auf, dass die herangezogenen Quellen nirgends auf die Waräger in Russland Bezug nehmen. Es scheint, dass der norwegisch-dänische Zweig sich nicht des Volkszusammenhangs mit den schwedischen Wikingern in Russland bewusst geblieben ist, obwohl bis ins 11. Jahrhundert hinein noch Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den nordischen Königsfamilien (Norwegen) und den Fürsten von Nowgorod-Kiew aufrecht erhalten wurden und obwohl manche sagenhafte Topoi der normannisch-wikingischen Literatur auch im warägischen Bereich aufzufinden sind.

3.

Aus den bisherigen Ausführungen resultiert ein weiterer Aspekt normannischen Geschichtsbewusstseins: das eigenwillige *Verhältnis zu den Universalgewalten*. Es wurde schon erwähnt, dass die normannischen Geschichtsschreiber den Imperialismus ihres Volkes nicht primär aus den herkömmlichen christlich-universalen Traditionen moralisch begründeten, sondern aus rein machtpolitischen Faktoren. Die Stellung zum Papsttum wurde bereits berührt: sie war seit dem denkwürdigen Sieg über Leo IX. 1053 entsprechend der politischen Konstellation loyal, zuweilen auch – je nach dem Standort des Verfassers – literarisch mit den üblichen Formeln der Demut verbrämt, jedoch nicht unterwürfig, sondern eher gönnerhaft in der Betonung, dass der kirchliche Weltherr von der normannischen Waffenhilfe abhängig sei. Bezeichnend für diese Haltung ist etwa die schon angedeutete Beschreibung der Zusammenkunft Robert Guiscards und Papst Gregors VII. 1080 in Benevent, wie sie Wilhelm von Apulien (IV, v. 16 ff.) gibt: der Papst war «verärgert», *aegre papa tulit*, weil Robert die Stadt belagert hatte; die Exkommunikation von 1078 erwähnt der Autor nicht ausdrücklich. Als nun Robert Absolution wegen der Beleidigung erbat und zwar unter allen gebührenden Ehrenbezeugungen, da liess der Papst den zum Fusskuss Niedergefallenen erheben und sich setzen:

*Suscipitur (tanti persona vigoria honore
Digna videbatur), considerare papa coegit.*

Der Kommentar des Verfassers spricht für sich.

Besonders aufschlussreich ist die historiographische Behandlung der beiden Kaiserreiche. Sie ist zwar in Ein-

zelfragen differenziert. So spiegelt Amatus die Zwitterstellung seines Abtes wider, die weder grundsätzlich deutschfeindlich noch einseitig papstfreundlich ist. Wilhelm von Apulien, gut vertraut mit den byzantinischen Verhältnissen, kennt durchaus die Majestät des Ostkaisers, den er *imperator* tituliert im Unterschied zu dem verächtlich gebrauchten Begriff *rex Alemannorum*. Malaterra hingegen nennt beide Kaiser beiläufig *imperatores*, jedoch ohne tieferes Verständnis für die Geschichtlichkeit der beiden Institutionen und ihrer Ansprüche. Im übrigen treten die Kontaktnahmen der deutschen Kaiser zu den Normannen im früheren 11. Jahrhundert in allen Berichten völlig zurück hinter den päpstlichen Initiativen. Allerdings ist dabei nicht zu vergessen, dass die drei genannten Geschichtsschreiber in einer Zeit schrieben, als das deutsche Kaisertum durch den Investiturstreit seinen schwersten Autoritätsverlust erlitten und das Reformpapsttum mit Gregor VII. und Urban II. einen Höhepunkt seiner Geltung erlangt hatte.

Den genannten Historikern ist dennoch die Weltpotenz der beiden Imperien nicht unbekannt. Deren Kennzeichnung erwächst aber nicht aus prinzipieller Anerkennung der Kaiseridee als solcher, sondern sie dient vornehmlich als rhetorisches Mittel, um daran die erhabene Macht der Normannen zu messen. Wenn Rom und Konstantinopel schon sehr früh im Zielfeld der normannischen Eroberungen und im Blickfeld der Historiographie standen, so deshalb, weil die beiden Kaiserstädte ihnen als Sitz und Symbol von politischen Machtfaktoren galten, denen die Normannen sich mit einer arroganten Selbstverständlichkeit überlegen fühlten und weil diese militärische Überlegenheit substantiell zu ihrem Geschichtsbild oder zu ihrer Geschichtslegende gehörte. Sozusagen mit vollem Akkord setzt in dieser Hinsicht schon Dudo ein

mit seiner ausführlichen Erzählung vom missglückten Romzug des Hastings (I, 5 ff.). Dem Kanonikus von St. Quentin ist Hasting zwar verdammenswerter Prototyp der inzwischen überwundenen heidnischen Vergangenheit seiner herzoglichen Brotgeber; jedoch gehörte dessen sagenhafte, abenteuerliche und rücksichtslose Kriegskarriere und Zerstörungswut für das Geschichtsdenken der Normannen mit zum stolzen Erinnerungsschatz an die heroische Zeit und verkörperte den Inbegriff normannischen Wesens. Für Hasting gab es keine Grenzen des Eroberungsdranges und Mutes. Und so gab er, wie Dudo erzählt, seinen Gefolgsleuten kund, er wolle Rom genauso unterwerfen, wie Franzien: *Si nobis non disciplet*, wenn es sich also gerade so ergibt, *Romam eamus, eamque sicuti Franciam nostro dominatui subjugemus*. Allerdings, sie unterlagen einer ärgerlichen Täuschung, sie erreichten nämlich nicht Rom, sondern nur die Stadt Luna, die Hasting für Rom hielt. Dudo schildert nun mit lebendiger Phantasie, wie Hasting, da er die Stadt nicht mit Waffen bezwingen konnte, sich ihrer durch eine typisch normannische List voll grossen Aufwands (s. unten Seite 677) bemächtigte. Noch wiegte der Sieger sich im Glauben, die Herrin der Völker unterworfen zu haben: *Gloriatur Alstignus cum suis, ratus cepisse Romam caput mundi. Gratulatur tenere se monarchiam totius imperii, per urbem quam putabat Romam quae est gentium dominatrix*. Als er dann aber seinen Irrtum erkannte – *hanc non esse Romam postquam didicit* – geriet er in rasenden Zorn und verwüstete mit Feuer und Schwert alles, was ihm unter die Hände kam. Dudo projiziert in seine Erzählung zwar seine eigene Kenntnis vom Rom- und Kaisergedanken hinein, wie er in den Kreisen um Otto III. und Gerbert-Sylvester lebendig gewesen war; dass die normannischen Aggressionen sich aber wohl tatsächlich schon gegen Rom

richteten, bestätigt auch Richer (I, 7), wenn er von König Odo mitteilt, er habe seine Soldaten für den Kampf gegen die *pyratae* angestachelt mit dem Hinweis auf deren Überlegenheit nach Kräften, Kühnheit und Waffen; denn deren Vorfahren hätten sogar *pene totum orbem debellasse ipsumque caput orbis Romam immaniter attrivisse*. Gleichgültig, ob die Luna-Episode aus fränkischer oder normannischer Überlieferung stammt, rein erfunden war sie wohl kaum. Jedenfalls schmeichelte sie den Auftraggebern Dudos, auch wenn er selbst sie mit einer spürbaren Schadenfreude berichtet hat.

Einige weitere Beispiele rhetorischer Konfrontation von normannischer Kriegstüchtigkeit und kaiserlicher Autoritätsfassade verdeutlichen die Tendenz, die Normannen als Überwinder der politisch versagenden alten Ordnungen hinzustellen. So nimmt Wilhelm von Apulien (I, v. 352 ff.) einen der normannisch-griechischen Kämpfe von 1041 zum Anlass, um in einer Rede des byzantinischen Feldherrn auf die glanzvolle hellenistische Tradition anzuspielen. Der General erinnert seine griechischen Soldaten an ihre Vorfahren, *quorum strenuitas sibi subdiderit orbem*; Hektor ist einst den Waffen des Achill erlegen, Troja fiel vor den Griechen in Asche. Weiterhin gedenkt er Philipps von Mazedonien und Alexanders des Grossen: *nonne fortia multorum subiecit regna Pelasgis?* Der Okzident und alle *regiones mundi* erzitterten einst vor der *fama Graecorum*; welches Volk hätte ihnen zu widerstehen gewagt?

*Procurate sequi vestigia prima parentum,
iam fuga displiceat; totus vos sentiat orbis
Fortes esse viros...*

Wenn der Dichter weder hier noch an anderer Stelle an die römische oder byzantinische konstantinische Reichs-

tradition appelliert, sondern die heroische Vorzeit griechischer Weltmacht als Gegenbild zum Normannentum beschwört, so verrät das über die Bildungsbeflissenheit hinaus die Suche nach einer adäquaten Formel, um die Normannensiege in weltgeschichtliche Perspektiven zu rücken. Ein ähnliches Bestreben, nur mit geringerer literarischer Routine, verfolgt Malaterra (III, 37 f.) bei seiner Schilderung der Einnahme Roms 1084 durch Robert Guiscard zur Befreiung des von Kaiser Heinrich IV. bedrängten Papstes. Den Faktenbericht paraphrasiert Malaterra in einem naiv unbeholfenen, aber enthusiastischen Klageglied an Rom: einst Zierde des Erdkreises, Herrin der Welt, die den Königen Gesetze gab, die jetzt aber, der Korruption und dem Niedergang ausgeliefert, Quelle von Schisma und Unordnung geworden ist; Sankt Peter möge doch der Schmach ein Ende machen:

*Roma, quondam bellipotens toto orbe florida,
Colla superborum domans, perlustrabas climata!
Leges dabas et habenis temperabas omnia.
Ante te tremebant duces, principes, imperia.
... etc.*

Im Zentrum der Verse steht das Faktum, um dessen Preisung es dem Verfasser eigentlich geht:

Miles quidem est normannus, qui te victam superat!
Kein anderer, als Robert Guiscard hat die einstige Herrin der Welt besiegt und gerettet, die sich selbst nicht aus den Niederungen zu erheben vermochte. Die Zusammenschau dieser Bezwingung Roms 1084 mit dem vorhergehenden Sieg Boemunds, des Guiscard-Sohnes, über den Ostkaiser Alexios und mit dem Angriff Guiscards auf Konstantinopel 1081 hat in der Geschichtsschreibung einen Topos des normannischen Triumphes ausgebildet:

quod uno in tempore duorum imperatorum fuga triumphali gloria laus sibi suisque concessa sit, wie Malaterra bemerkt (III, 40). Und ähnlich der Apulier (IV, v. 566 ff.):

...*Sic uno tempore victi
Sunt terrae domini duo, rex Alemannicus iste,
Imperii rector Romani maximus ille.*

Der Doppelsieg erbte sich als Schlagwort fort; bei Radulf von Caen (c. 1) heisst es bereits, die siegreichen Zeichen Guiscards hätten *sub uno, ut aiunt, die* den griechischen und deutschen Imperator erzittern lassen. Hier wäre der Ansatz für die Idee einer *translatio imperii ad Normannos* gewesen; indes, der Gedanke klingt nirgends an. Zwar macht Wilhelm von Apulien (IV, v. 31 f.) im Zusammenhang des Treffens von Benevent 1080 die bei-läufige Bemerkung, der Papst habe, « wie man sagt », Robert Guiscard die *corona Romani regni* versprochen, – sogar hier vermeidet er konsequent den Begriff *imperium* –, weil der *rex Heinricus damnatus fuerat*. Die Vorstellung eines römischen Kaisertums der Normannen wurde aber nicht weiter verfolgt, die römische Reichsidee besass keine Zugkraft für sie und wirkte nicht konstitutiv auf ihre Herrschaftsstrukturen. Erst relativ spät und vereinzelt begegnet im normannischen Schrifttum ein direkter Romvergleich, worauf Evelyn Jamison hinweist: in einem anonymen Gedicht des 12. Jahrhunderts auf Rouen-Rothomagus inspiriert die etymologische Verquickung mit Rom den Verfasser zur Forderung, allein Rouen, also der Normandie, gebühre die Weltherrschaft.

Der normannischen Gründergeneration galten die *imperatores Romanorum* generell nur als Herrscher über Einzelstaaten, als *reges Graecorum vel Alemannorum*. Malaterra (I, 40) kann daher mit selbstverständlicher

Schlichtheit sein Programm im gleichwertigen Gebrauch der territorialen Machtbereiche formulieren: er will berichten *illa, quae in Apulia, vel Roma sive Graecia facta sunt*. Die Normannen bewegten sich nicht im universalstaatlichen Vorstellungskreis, sondern in Kategorien des machtpolitischen Wettkampfes, der einzelstaatlichen Ordnung und der stämmischen Eignung.

4.

Ein analoges Ergebnis zeitigt die Prüfung der *normanischen Herrscherideale*. Zunächst ist allgemein festzustellen: die Quellen orientieren sich mit einer auffallenden Konsequenz nicht an Augustus oder Konstantin, an David oder Melchisedech, den mittelalterlichen Idolen für den universalen, theokratischen und sakralen Herrschaftscharakter und für die christliche Herrschaftsverwirklichung im Sinne der *pax orbis*.

Im Vordergrund stehen vielmehr Gestalten wie Alexander der Grosse als Sinnbild imperialer Grossmacht und Prachtentfaltung, Odysseus als Inbegriff der klugen Verschlagenheit und Cicero als Symbol der Beredsamkeit, Cäsar als eindrucksvollste Verkörperung kriegerischer Offensivkraft, zuweilen auch Karl der Grosse als Eroberer. Um nur einige Beispiele aufzuführen: Wilhelm der Eroberer erschien seinem Biographen als ein *novus Caesar*; Wilhelm von Poitiers stellt den Vergleich ins Zentrum seiner Gedankengänge. Auch Tankred ist in den Augen Radulfs (c. 52) ein *alter Julius*. Und der apulische Historiker des Bruderpaares Roger I. und Robert Guiscard weiss zum Abschluss seines Epos keine würdigere Parallele (V, v. 405 f.):

*A Caroli Magni vel tempore Caesaris unquam
Nullos terra produxit fratribus istis.*

Robert Guiscard trug seinen Namen als neue Personifikation der Schläue des Odysseus (II, v. 129 f.):

*Cognomen Guiscardus erat, quia calliditatis
Non Cicero tantae fuit aut versutus Ulixes*

Im Altfranzösischen bedeutete *guiscardt/guichard* soviel wie listig, schlau. Radulf von Caen (c. 87) gedenkt bei den bewunderungswürdigen Taten Boemunds des in seinem Oheim Guiscard verkörperten Kriegsgottes, *Martis alumnus atque nepos*, er vergleicht Tankred mit Ajax, Hektor und Achilles (c. 96 u. 128) und in letzter Steigerung mit Alexander dem Grossen (c. 1). Auch für den weniger klassisch gebildeten Malaterra (III, 11) ist der Flottenaufwand Rogers ein glanzvolles Abbild jenes Symbols hellenistischer Machtfülle. Ebenso bedient sich Stephan von Rouen in seinem *Draco Normannicus* mit Vorliebe solch antikisierender Heldenmetaphorik; so ruft Wilhelm der Eroberer im Appell an seine Mannen (I, c. 29) die Erinnerung an Alexander den Grossen, Caesar und Hannibal wach. Wenn das normannische Heldenideal und Herrscherbild an solch ausgewählten Vorbildern vornehmlich der heidnischen Antike gemessen wurde, so entsprach das natürlich der literarischen Ausrichtung der normannische Bildung, die den Angsttraum des Hieronymus wegen sündhafter heidnischer Lektüre nicht kannte, – die normannische Bildungsfreude war mit eine Wegbereiterin des mittelalterlichen Humanismus. Aber sicherlich lag nicht hierin allein die Wurzel jener Metaphorik, sondern auch in einer Affinität der normannischen Mentalität zu den Repräsentanten heroischen Kriegsruhms und vorchristlicher Erfolgstugenden. Das von Dudo an Hastings exemplifizierte Urbild wikingischer Barbarei und Zerstörungswut wurde bei den zivilisierteren und

christianisierten Nachfahren mit den verfügbaren Mitteln der Schulbildung umstilisiert zu einer normativen normannischen Heldenkultur. Genau besehen aber führen auch ein Roger I. und Robert Guiscard oder Boemund und Tankred die Charakterzüge des Hastingus noch fort, die vom geläufigen Tugendkatalog der mittelalterlichen Herrschervorstellung entscheidend abweichen.

Es wurde schon hingewiesen auf die Neigung der normannischen Historiographen zur Panegyrik; auf die formelhafte Glorifizierung, wie sie z.B. bei Malaterra durch reichliche Einstreuung anekdotenhafter Geschichten über aussergewöhnliche Kraftstücke die Personen zuweilen in überdimensionale Grösse erhebt: immer wieder gelingt es der sprichwörtlichen Unersehroffenheit und Kühnheit seiner Helden, die ungeheure Übermacht der Feinde zu schlagen. Allein schon der Name dieses oder jenes Führers und des Volkes treibt sie in die Flucht, wie es Wilhelm von Apulien wiederholt aufgreift. Der Name Wilhelm Eisenarms versetzte die Griechen in Schrecken (I, v. 524 ff.):

*Terrebat Danaos Guilermi nobile nomen ;
Is quia fortis erat, est ferrea dictus habere
Brachia, nam validas vires animumque gerebat.*

Die Überzahl der Feinde könne gar nicht aufgeführt werden, die alles daransetzten, um das *nomen gentis Francigenae* (hier = *Normannicae*) auszulöschen (II, v. 175 f.); aber *undique gens clarum Normannica nomen habebat*. Der Name Robert Guiscards, seine *audacia* und *virtus totum notificata per orbem*, genügte, um Kaiser Heinrich IV. in die Flucht zu jagen, *nomini auditis sola formidine cessit* (IV, v. 549 ff., 570). Im *nomen gentis* kristallisiert sich also gewissermassen die Summe der Leistungen und Tugenden des Stammes, es ist vollendeter Ausdruck der

nationalen Sonderart. Im Namen lebte nach germanischer Auffassung etwas von der Substanz des Heils und Schicksals. Aus welchen konkreten Tugenden und Wesenszügen bezog das *nomen gentis Normannorum* seine seltsame Kraft ?

Nun ist es eine Binsenwahrheit, dass zur formalen Technik der Panegyrik ganz generell eine erhebliche Tendenz zur Schwarz-Weiss-Malerei gehört, die teils mit epischen, legendären und stilistischen Gemeinplätzen arbeitet, welche der interpretierende Historiker und Philologe allzugern als aussagearmes rhetorisches Kolorit beiseiteschiebt. Um nur ein Beispiel zu nennen: so wendet Wilhelm von Apulien (II, v. 94 ff., 241) das auch in der nordisch-wikingischen und warägischen Literatur bekannte David-Goliath-Motiv auf die Konfrontierung von Normannen und Deutschen an (dazu A. Stender-Petersen 1934). Die *teutonici*, von aussergewöhnlich hohem Wuchs, *egregie proceri corporis*, spotteten der kleinen, gedrungenen Normannen, *corpora, quae breviora esse videbantur*, und missachteten daher die Botschaften dieses Volkes, das sie weder nach Zahl noch Körperkräften für bemerkenswert hielten. Robert Guiscard aber bewies ihnen im Kampf, indem er die grossen Körper der Feinde verstümmelte und so den Kleinen gleichmachte, *magna corpora corporibus truncata minoribus aequat*, dass die Siegespalme keineswegs immer den Grossen zukomme: *palmam non affore tantum corporibus magnis, qua saepe minora redundant*. Um einen brauchbaren Beitrag zur Anthropologie handelt es sich hier gewiss nicht, – die normannischen Quellen versäumen sonst nicht, immer wieder auf die Kraft, Schönheit und Grösse der normannischen Gestalten hinzuweisen. Wohl aber handelt es sich um einen Beitrag zur normannischen Wesensart, wie sie auch in vielerlei anderen Episoden und Motiven umschrieben

wird: eine Aussage über den bis zum masslosen Jähzorn verletzbaren Ehrstolz, die Empfindlichkeit gegen Geringschätzung, wofür August Nitschke mehrere Beispiele aus Dudo beigebracht hat.

Bei genauerer Betrachtung der *normannischen Heldentypologie* – angesichts der starken Formelhaftigkeit darf man ruhig von Typologie sprechen – ist man zunächst erstaunt über den zuweilen frappierenden Freimut der Historiographen in den realistischen, teils wenig beschönigenden Beschreibungen des Volkscharakters und der Einzelcharaktere. Die häufige Wiederholung derselben Metaphern und Epitheta für verschiedene Persönlichkeiten bestätigt indes, dass es sich hierbei um Attribute des Stammesstolzes handelt. Es ergibt sich – gerade aus der Formelhaftigkeit – eine ziemlich feststehende Skala von offenbar obligatorischen normannischen *Characteristica*, die ein eindrucksstarkes Gegenbild zur üblichen Tugendskala der mittelalterlichen Fürstenspiegel- und Vitenliteratur darstellt.

Zunächst einige Beispiele zum Volkscharakter. Die *gens Normanorum* ist nach Malaterra (I, 3) mit einer Reihe hervorragender Eigenschaften ausgestattet, wie Gerechtigkeitssinn, Ausdauer, Kriegstüchtigkeit, hohen Geistesgaben wie Eloquenz und Wissenschaftsliebe (siehe unten Seite 686 ff.), auch Freude am Luxus; sie ist aber vor allem eine *gens astutissima, cuiuslibet rei simulatrix ac dissimulatrix, quaestus et dominationis avida, inter largitatem et avaritiam quoddam medium habens*. Dudo (IV, 86) kennzeichnet die List und Verschlagenheit als das Hauptunterscheidungsmerkmal gegenüber den Franken: *alterius moris est gens haec quam Francigena, argumentosae calliditatis nimis plena*. Wilhelm von Apulien (I, v. 140 ff.) hebt die *dominandi libido* hervor und beschreibt deren Nebenerscheinungen: wie nun einmal die menschliche

Sinnesart der *avaritia* zuneige, so bevorzugten die Normannen stets denjenigen, der ihnen mehr versprach; den Kampf mehr liebend, als Friedensverträge, verkauften sie ihre Treue an den jeweils Meistbietenden und wechselten den Herrn je nach den Kräften und Situationen,

*Nunc hoc nunc illo contempto, plus tribuenti
Semper adhaerebant; servire libentius illi
Omnes gaudebant, a quo plus accipiebant,
Bella magis populi quam foedera pacis amantes;
Servitii vices pro viribus et ratione
Temporis expendunt; plus dantem pluris habebant.*

Von den Fürsten wollte einer mächtiger sein als der andere und suchte daher die Rechte des andern zu schmälern,

*... vult quisque potentior esse,
Alter et alterius molitur iura subire.*

Ihre Spuren sind von Grausamkeit und Brutalität gezeichnet bis zu jenem Ausmass, wie Wilhelm (II, v. 230 ff.) es von Guiscards Rachezug gegen die Deutschen wegen ihrer Schmähung der Normannen schildert: er verstümmelte deren Füße und Hände, zerriss ihre Brüste und trennte die Köpfe von den Leibern. Gegen die Kalabrier ordnete er Brandschatzung und Plünderung an, weil sie *non experti virtutem nominis huius (gentis)* waren (II, v. 324 ff.). Ebensolche Beispiele einer *rabies barbarica* weist Dudo nicht nur dem von ihm repräsentativ für das normannische Heidentum verdamnten Hastings zu, sondern auch Rollo (u.a. II, 19, 24): von Zorn getrieben und trunken von Raserei verwüstete er das Land, zerstörte und äscherte alles ein. Die Neigung zu Grausamkeit und Wildheit eignete dem Einzelnen wie dem Volk als ganzem. Die Nachfahren Rollos kamen ein Jahrhundert später als *gens feritate insignis equestri* nach Apulien, von

der Bevölkerung gefürchtet wegen ihrer *ferocitas* und wegen ihres *praevalidus rigor*, dem viele zum Opfer fielen (Wilhelm von Apulien I, v. 55 f.). Die normannische Grausamkeit, bei Missachtung oder Schmähung der *virtus nominis gentis Normannicae* bis zur Masslosigkeit gesteigert und von den Chronisten ohne Umschweife minutiös ausgemalt, wirkte sich genauso im Strafrecht gegen rebellische Gefolgsleute (das Übliche war Verstümmelung, Blendung) wie im Strafgericht gegen Feinde aus. Es handelte sich nicht um isolierte Willkürakte, sondern um einen Wesenszug normannischer Art, ja man darf sagen des normannischen Ethos, verstehbar aus dem altgermanischen Sittenideal, in dessen Zentrum die Ehre stand: die Ehre der Sippe, des Geschlechts oder Stammes und jedes vollwertigen Gliedes, deren Schutz sich in der Praktizierung von Treue und Blutrache vollzog.

Die Portraitierung der einzelnen Persönlichkeiten ist nicht minder nüchtern, wenn man hier absieht von den litaneiartigen Apostrophen Dudos, die jedoch keine historiographische Beschreibung bezweckten. Die übrigen Persönlichkeitsschilderungen bei allen genannten Chronisten entbehren nicht der wirklichkeitsnahen Realistik. Zwar werden die Fürsten stets bedacht mit Superlativen wie *famosissimus*, *fortissimus*, *gloriosissimus*, aus denen so gut wie nichts über deren Individualität hervorgeht. Sie zeigen auch hin und wieder die aus dem christlichen Herrscherideal des Mittelalters uns vertrauten Züge, wie *largitas*, *generositas*, *magnanimitas*, seltener auch *clementia*. Indes liegt das Schwergewicht auf anderen Tugenden, die sich stereotyp wiederholen. Einige Beispiele mögen genügen. So charakterisiert Malaterra Roger als einen Jüngling von ansprechendem Äusseren, hohem Wuchs und liebenswerter Umgangsart; er war weiterhin *lingua facundissimus*, *consilio callidus*, *in ordinatione*

agendarum rerum providus, viribus fortis, militia ferox, aber auch *factiosus et laudis appetens* (I, 19); *semper astutissimus et militia callens* (II, 1), *leoninam in omni certamine habens ferocitatem, quam tamen prudentia regebat* (II, 43), *callide in negotio agens* (ebd.), *quietis impatiens, laboris appetens, lucris inhians* (IV, 6). Es waren keine individuellen Eigenarten Rogers, denn genauso zeichnen sich auch Robert Guiscard und sein Neffe Jordanus aus durch ihre löwengleiche Wildheit im Kampf, *leonina ferocitas*, und durch unruhigen Tatendrang, *quietis impatiens, laboris indeficiens* (passim). Jordanus, *magnarum rerum gloriae suae appetitor* (III, 37), *erat vir praesumptiosissimus et laudis avidus* (III, 11). Dasselbe gilt vom Stammvater Tankred von Hauteville (I, 40). Ähnlich charakterisiert Radulf von Caen (u.a. c. 91) seinen Helden Tankred als *laudem esuriens sitiensque strenuitas, praeter laudem nullius avarus*. Was Robert Guiscard betrifft, so wurde schon hingewiesen auf dessen Namensdeutung bei Wilhelm von Apulien: *propter calliditatem*. Wiederholt wird seine *astutia, prudentia, audacia* gerühmt. Formelhaft kehrt wieder, dass er die Feinde durch Waffen oder List überwand, denn beide Methoden beherrschte er: *vel arte vel armis omnes exsuperat; versutus et audax novit utrosque modos* (z. B. III, v. 567 ff.). Auf diese Weise habe er auch Durazzo eingenommen: *quod armis vincere non potuit, victoria subiugat artis* (IV, v. 502 f.). Ähnlich heisst es bei Wilhelm (II, 297 ff.) von Roberts Bruder Roger:

180

*Vir prudens et habens ad quaeque negotia promptas
 Exercenda manus Robertus et ingeniosus,
 Semper celsa petens, et laudis amans et honoris.
 Si contingebat sibi palma vel arte vel armis,
 Aequae ducebat, quia quod violentia saepe
 Non explere potest, explet versutia mentis.*

Abschliessend noch ein recht charakteristisches Zitat von Malaterra (II, 1), mit dem er die Persönlichkeitsstruktur Rogers – und man darf sagen, des normannischen Heldentypus schlechthin – umreisst im Hinblick auf dessen sizilischen Eroberungsplan: *ut semper dominationis avidus erat, ambitione adipiscendi eam captus est* (nämlich Sizilien), *duo sibi proficua reputans, animae scilicet et corporis, si terram, idolis deditam, ad cultum divinum revocaret, et fructus vel redditus terrae, quos gens Deo ingrata sibi usurpaverat, ipse, in Deo servitio dispensaturus, temporaliter possideret*; das heisst mit anderen Worten: die Missionierung des den Mohammedanern zu entreissenden Landes ist Instrument weltlicher Macht; Glaubenskrieg und Herrschsucht sind zur Einheit verschmolzen.

Die Auslese genügt. Als Krönung des normannischen Helden- und Fürstenideals zeichnen sich in der Gleichförmigkeit der historiographischen Urteile vor allem vier Tugendkomplexe ab:

a) Verschlagenheit, List, Schläue (*calliditas, astutia, versutia, prudentia*), angewandt als Kriegs- und Verhandlungstechnik;

b) löwengleiche Wildheit, Kühnheit und Kraft (*ferocitas leonis, audacia, strenuitas*);

c) Herrsch- und Ruhmsucht (*dominationis libido, laudis appetitus*), verbunden mit Beutegier (*adquirendi libido, avaritia*);

d) Tatendrang, Unstetheit und Ausdauer (*laboris vel quietis impatientia, laboris patientia*).

Durch Waffen und List haben die Nordleute sich ein erhebliches Stück Welt erobert und Weltruhm erlangt, und sie waren stolz darauf, unbeschadet ihres Dienstes für die Kirche.

An der Spitze aller Tugenden aber stand die *calliditas*,

laut Dudo das gravierende Unterscheidungsmerkmal gegenüber den Franken. Die *Kriegslist* der Normannen hat sich geradezu zu einem sagenhaften Topos entwickelt, der in verschiedenen Versionen die gesamte Wikingerliteratur durchzieht und bis in die staufische Geschichtsschreibung und auch in die serbokroatische Literatur hinein ausstrahlte (dazu M. Mathieu, Edition Wilhelms von Apulien 1961). Kerninhalt eines solchen Paradestücks der List ist die Vortäuschung eines Toten, um dessen Begräbnis und damit den Eingang in die belagerte Stadt zu erzwingen und auf diese Weise die feindliche Feste zu okkupieren. Als exemplarisch darf die Erzählung Dudos (I, 5 ff.) gelten: als Hastingus die fälschlich für Rom angesehene Stadt Luna nicht mit Waffen einnehmen konnte, liess er den Einwohnern melden, er fühle sein Ende herannahen und möchte daher in der Stadt die christliche Taufe aus den Händen des Bischofs empfangen. So geschah es denn auch; zurückgekehrt zu seinen Schiffen, liess Hasting dann die Botschaft von seinem Ableben und seinen letzten Wunsch übermitteln, in der Stadt beigesetzt zu werden. Mit romanesker Farbigkeit schildert Dudo nun, wie Hasting, als Toter aufgebahrt, in der Kirche seine eigene Totenmesse anhört, um dann kurz vor Beginn der Begräbniszeremonien plötzlich mit gezogenem Schwert aufzuspringen und ein siegreiches Gemetzel zu beginnen. Ein ähnliches Spiel betrieb Robert Guiscard bei der Eroberung einer Stadt in Kalabrien, – so Wilhelm von Apulien (II, v. 332 ff.): *utile figmentum versutus adinvenit*. Das Motiv hatte historiographischen Reiz und wurde z.B. von Otto von Freising (*Gesta Friderici I*, 34) auf Roger II. und die Eroberung von Korfu übertragen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: das normannische Heldenideal der Eroberungszeit war von ausgeprägter Eigenart. Es fügt sich nicht in die traditionellen

Anforderungen des früheren Mittelalters an den Herrscher, in deren Zentrum sonst die Tugenden der *clementia*, *humilitas* und *pietas*, *iustitia* und *aequitas* standen.

5.

Es bleibt noch die Frage, ob und inwieweit die Normannen sich bei aller zähen Eigenwilligkeit ihrer paganen Lebenshaltung den prägenden Formen der Umwelt aufgeschlossen zeigten. Sie sind zwar ein schreckenverbreitendes Kriegervolk geblieben und schämten sich dessen nicht. Wilhelm von Apulien (II, v. 426 ff.) fasst das Urteil ihrer Feinde prägnant und ohne beschönigenden Kommentar zusammen; es ist das Bild, wie es in den anti- und auch pronormannischen Urteilen bis ins 12. Jahrhundert ungebrochen fortwirkte: eine *gens effera, barbara, dira, mentis inhumanae*, ein wildes, fremdes und barbarisches, grausames Volk. Dennoch waren sie nicht auf dem Status der «Unkultur» und des Paganismus eines *Hastings* stehengeblieben. Das primäre Anliegen ihrer Geschichtsschreiber war es ja gerade, mit dem Wachstum der Macht zugleich den rapiden Aufstieg zum Kulturvolk darzustellen, der sich in zweifacher Richtung vollzog: durch die Annahme von Christentum und Bildung. So erhebt sich die Frage nach der Funktion dieser beiden Faktoren im normannischen Geschichts- und Selbstbewusstsein.

Zunächst einige Hinweise zum *normannischen Christentum*. Die Energie und Leistung der Normannenherrscher für die kirchliche Organisation ihrer Staaten steht dabei nicht zur Debatte (vgl. für Italien besonders L. R. Ménager 1959), sondern die Frömmigkeitshaltung. Genauso wie die christianisierten Germanen der Völkerwanderungszeit und wie alle «nationalen» Träger mittelal-

terlicher Reiche wollten auch die Normannen ihre Macht- ausdehnung unter heilsgeschichtlichem Aspekt als Verwirklichung des göttlichen Willens verstanden wissen. Zwar zeigen die Historiographen individuelle Unterschiede in der Intensität christlicher Bezüge; so enthält sich Wilhelm von Apulien weithin der bei Amatus und Malaterra und auch schon bei Dudo stark biblisch inspirierten Terminologie und legendären Wunderfreudigkeit. Allen aber ist gemeinsam das Bestreben, die Normannenkämpfe aus der göttlichen Providenz herzuleiten, den Taten der Fürsten einen religiösen Impetus zuzusprechen und den Bezug ihrer Eroberungen zur christlichen Kulturarbeit zu beleuchten. Dudo entwickelt seine Geschichte der Norman- nenherzöge aus dem Gegensatz von heidnischem und christ- lichem Normannentum; er lässt Rollo seinen Entschluss zur Eroberung Franzisiens auf Grund von Visionsträumen fassen, die bereits auf seine Bekehrung zum Christentum vorausdeuten (II, 5, 6). Die Legendenbildung bei Amatus und Wilhelm von Apulien um die normannischen Anfänge in Italien wurden schon dargelegt. Für Amatus (I, 20), der mit seinem Werk die normannenfreundliche Politik seines Abtes von Montecassino rechtfertigte, erschienen die normannischen Einwanderer gleichsam als Engel, um das Gotteswerk auszuführen. Amatus und Malaterra haben für die süditalienischen Kriege eine spezifisch reli- giöse Geschichtskonzeption begründet, die in manchem Merkmale der Kreuzzugshistoriographie vorwegnimmt, so dass die Forschung die Eroberung Siziliens als « pré- croisade » bezeichnet hat (Carl Erdmann 1935, Paul Rous- set 1945). Der Kampf gegen die *incredula Sicilia*, aber auch gegen die Griechen, erfolgte *Deo praecedente*; Gott galt als der besondere *fautor Normannorum*. Es geschahen Zeichen und Wunder. Malaterra (II, 33) erzählt u.a. von einer Vision des Heiligen Georg, der auf weissem Pferd

den Gottesstreitern voranritt; die Georgs-Erscheinung kehrt dann wieder in der Kreuzzugsgeschichtsschreibung, zuerst beim normannischen Anonymus (29,5, vgl. dort Kommentar). Die normannischen Eroberungen werden mit religiös gefärbtem Enthusiasmus gleichzeitig als Machtkampf und als Glaubenskampf geschildert, wobei die kirchliche Motivierung eine besondere Note erhielt durch die Verleihungen der Petersfahne (Carl Erdmann; P. F. Kehr 1934); die normannische Karriere wurde somit auch durch päpstliche Legitimation zur providentiellen Sendung. Nichtsdestoweniger fand der «Kreuzzugsgeist» unserer Chronisten bzw. fanden die süditalienischen «*précroisades*» verständlicherweise keine Brücke zum ersten offiziellen Orientkreuzzug von 1095, der als Hilfsaktion für Byzanz den normannischen Absichten zuwiderlief. Wilhelm von Apulien, dessen Epos zwar nur bis 1085 reicht, aber erst in den 90er Jahren geschrieben wurde, begnügt sich mit einer indirekten Erwähnung der Initiativen zur Befreiung des Heiligen Grabes (III, v. 100 ff.). Deutlicher tritt bei Malaterra (IV, 24), dessen Historie bis 1099 führt, in den knappen und kühlen Bemerkungen zum Konzil von Clermont und seinen Folgen die tiefe Diskrepanz zwischen den Zielen des päpstlich proklamierten Heiligen Krieges und der Normannenpolitik zutage. Boemund, der wiederholt schon mit seinem Vater die griechische *Romania* verheert hatte und nach deren Unterwerfung trachtete, *semper eam sibi subjugare cupiens erat*, sah die Menge der Kreuzfahrer durch Apulien ziehen, wollte sich zum Heerführer machen und heftete sich das Kreuz an die Kleider. Herzog Robert Guiscard aber und Graf Roger blieben zurück, erlebten mit Betrübnis den Abzug Boemunds, dem sich viele Soldaten angeschlossen hatten, und erlitten darauf eine Schlappe bei der Belagerung von Amalfi: *Sic itaque urbem opprimendo, profecto, ut credimus, obtinuisent*,

nisi infortunium tale... intercessisset, bemerkt der Chronist lakonisch. Das Orientunternehmen hatte die normannischen Pläne durchkreuzt.

Genauso wie die Eroberung Siziliens wurde auch die Eroberung Englands unter normannischem Blickwinkel als gottgefälliges Werk gesehen. Für die englische Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts ergab sich dann allerdings die schwierige Aufgabe, zwischen der normannischen und angelsächsischen Geschichtstradition zu vermitteln, denn die Ereignisse seit 1066 bedeuteten naturgemäß ein unüberwindliches Hemmnis für die Fortführung der Vorstellung von der besonderen Gotteserwählung des angelsächsischen Volkes. Der Ausgleich wurde gefunden durch die Deutung der angelsächsischen Niederlage als Gottesurteil, dem ein Kulturverfall vorangegangen war. Die Normannen – gleichgültig nun, ob in ihrem Wesen mehr aus der angelsächsischen Reserve beurteilt, wie bei Ordericus Vitalis und Wilhelm von Malmesbury, oder mehr aus der normannischen Perspektive gesehen, wie bei Heinrich von Huntingdon –, erschienen jedenfalls im Rahmen der welthistorischen Völkerverschiebungen als das *Dei iudicio* zugelassene oder berufene Nachfolgevolk in England: *Elegerat enim Deus Normannos ad Anglorum gentem exterminandam, quia praerogativa saevitiae singularis omnibus populis viderat eos praeeminere* (Heinrich von Huntingdon VII, 1); auch die an sich verdammungswürdigen Eigenschaften der Normannen, deren Wirken in verschiedenen Ländern der Chronist erwähnt und die ihrerseits nicht ungestraft blieben, dienten in dieser Sicht dem Willen Gottes zur rächenden Erziehung der Völker. Im übrigen wurde für die anglonormannische Geschichtsauffassung die Fortführung der religiösen Kulturleistung durch die Normannenherrscher zum Prinzip der historischen Kontinuität «Englands» in beiden Epochen und

unter beiden Völkern, die bis zum Ende des 12. Jahrhunderts miteinander verschmolzen waren (vgl. dazu Karl Schnith 1965). Das Mittelalter hat nicht in rassischen Gegensätzen, sondern in heilsgeschichtlichen und machtpolitischen Kategorien gedacht.

Die normannischen Chronisten empfanden bei ihrer starken Betonung des religiösen Charakters und Zieles der Expeditionen keinen Widerspruch zu den panegyrisch verherrlichten Stammeseigenarten der *ferocitas*, *calliditas* und *dominandi libido*; diese blieben durch das religiöse Gewand unberührt. Radulf von Caen allerdings sagt (c. 1), die *laudis gloria* habe Tankred so sehr beseelt, dass er zuweilen befürchtete, die *militia saecularis* stehe den göttlichen Geboten entgegen; und er habe deshalb nicht gewusst, welchen Weg er wählen solle, *vestigium evangelii an mundi*. So bot sich ihm der vom Papst proklamierte Kreuzzug als ein glücklicher Ausweg an. Solchen Gewissenskonflikt kennen jedoch die Früheren nicht, er war erst ein Reflex der Kreuzzugszeit. Man lese nur etwa Malaterras Ausführung (IV, 15) über den unbekümmerten Kompromiss von Frömmigkeit und Eroberungstrieb bei Roger: nachdem Roger Sizilien befriedet hatte, zeigte er sich ob der von Gott auf ihn gehäuften Wohltaten nicht undankbar, indem er *omnimode, secundum quod mundiales curae, quibus occupabatur, permittebant, Deo coepit sese devotum existere; et quanto ampliori honore terreno se a Deo provectum cognoscebat, tanto ampliori studio agebat, ut in perfectae humilitatis statu persistens, gressum mentis figat*. Soweit seine weltlichen Geschäfte es zuliessen, begann Roger Devotion zu bezeugen; je mehr seine irdische Ehre mit Gottes Hilfe wuchs, desto eifriger bemühte er sich um den Fortschritt der Frömmigkeit: die *humilitas* steht unmissverständlich im Gefolge des *honor terrenus*. Allenthalben atmen die christlichen Reminiszenzen bei unseren Gewährsmännern

diesen Geist unkomplizierter, urtümlicher Naivität, darin natürlich einem Gutteil der mittelalterlichen historiographischen Tradition unreflexiver Art ähnlich, indes in der Zusammenschau doch um eine spürbare Nuance handfester und vor allem skrupelloser. Für den Normannen stand sein Stolz über der christlichen Demut. In diese Frömmigkeitshaltung fügt sich bestätigend auch ein etwas umstrittener Text des Anonymus in seiner Kreuzzugsgeschichte (27, 4 ff.) ein, in dem der Herausgeber L. Bréhier (1924) ein später interpoliertes rein rhetorisches Stück vermutete: die Klagerede Guidos, des Bruders von Boemund, über die Flucht des Grafen Stephan von Blois und die vermeintliche Niederlage des Kreuzheeres bei Antiochien. Der Geist dieses Textes spricht durchaus für originär normannische Herkunft. Adolf Waas (1951) hat nochmals aufmerksam gemacht auf dieses Zeugnis einer erstaunlich trotzigen kriegerischen Haltung, in der man die Anwendung germanischen Widerstandsrechtes auf das Verhältnis zu Gott erkennen kann; Guido kündigt Gott regelrecht Gehorsam und Treue auf – *nos et alii Christiani derelinquemus te, nec te amplius remorabimur, et unus ex nobis non audebit ulterius invocare nomen tuum!* Und darauf, so heisst es weiter, hätte keiner, weder Bischof noch Abt noch Klerus und Laien, für mehrere Tage gewagt, den Namen Christi anzurufen. Die späteren Bearbeiter des Anonymus haben diese Lamentatio Guidos gemildert; Guibert von Nogent hat überdies der unbarmherzigen Verdammung des Flüchtlings Stephan durch den Anonymus bzw. Guido eine psychologisch erklärende Auffassung entgegengestellt. Der ganze Passus des normannischen Chronisten vertritt eine Kriegshaltung, die aus der sonstigen Kreuzzugshistoriographie herausfällt und auffallende Parallelen zur normannischen Tradition aufweist.

Das Christentum der Normannen, das erst seit Rollos

Belehnung 911 zur Entfaltung kam, war aber trotz des fortwirkenden heidnischen Heldenethos nicht nur äussere Verbrämung. Die Quellen zeigen vielmehr, wie sich aus der Symbiose germanischer Substanz und christlicher Bildungstradition eine Religiosität eigener Art ausgebildet hat. Nur nebenbei sei vermerkt, dass dem älteren normannischen Schrifttum der apokalyptische und eschatologische Aspekt der französischen Kreuzzugshistoriographie weitgehend fehlt. Bedeutsamer aber erscheint ein anderer Wesenszug: nämlich die Ankündigung einer Haltung, die man gerne als «*Toleranz*» bezeichnet hat und die ihren Höhepunkt mit Roger II. und Friedrich II. erreichte. Die Wurzeln liegen jedoch bereits in der Frühzeit. Es sei zunächst angeknüpft an eine bezeichnende Stelle bei Wilhelm von Apulien (III, 326 ff.): als Robert Guiscard Palermo eingenommen hatte, liess er sich von den Bitten der Mohammedaner bewegen, er versprach ihnen Gnade und Leben, *promittitur illis gratia cum vita*; das stand in krassem Gegensatz zum grausamen Strafgericht über die christlichen Deutschen (siehe oben Seite 673). Der Herzog sorgte dafür, dass gemäss seinem Treuegelöbnis, *observans fidem promissi*, keiner verfolgt und geschädigt werde, obwohl sie Heiden waren, *quamvis gentiles essent*. Alle Unterworfenen genossen gleiches Recht, *omnes subiectos sibi lance examinat aequae*, wengleich Guiscard die Moschee zerstörte und stattdessen eine christliche Kirche errichtete. Ähnliches berichtet Malaterra (II, 45). Diese «*Toleranz*» entsprach nicht etwa nur einer zufälligen Laune des Herzogs, auch nicht graduell einem Mangel an religiösem Eifer, sondern sie beruhte auf der normannischen Rechtsauffassung und dem Wesen des Treuebegriffs, der ausserhalb der christlichen Normen stand und dessen Ethos in normannischer Sicht unabhängig vom Glauben Gültigkeit besass. Die über jede eroberte

Stadt aufgerichtete *pax ducis* umfasste alle Untertanen ohne Unterscheidung des Glaubensbekenntnisses und unbeschadet der Restitution christlicher Kirchen. Die Chronisten hegen keine Skrupel inbezug auf normannische Treuebündnisse mit den Moslems, unter Umständen sogar gegen christliche Rebellen. Den Vertragsmodus zwischen Normannen und Arabern hat zuletzt Ludwig Buisson (1961) beleuchtet. Die Übergabe der sarazenischen Städte vollzog sich jeweils in Form eines *foedus*, wobei den Moslems ihr eigenes Recht unter Einschluss der Religionsausübung belassen wurde, allerdings gegen Tributzahlung, also ähnlich dem Status der Christen unter mohammedanischer Herrschaft. So war es durchaus kein Sonderfall, wenn die Sarazenen von Palermo bei den Übergabeverhandlungen den Grafen Roger baten, *que sans nulle autre condition né convenance, doie recevoir la cité à son commandement* (Amatus VI, 19) und wenn sie den neuen Herren gegenüber auf ihren Rechten beharrten: *legem suam nullatenus se violari vel relinquere velle dicentes, scilicet, si certi sint, quod non cogantur, vel injustis et novis legibus non atterantur*. Ihr Treuegelöbnis gaben sie gemäss ihrem eigenen Gesetz, das heisst auf den Koran: *et hoc juramento legis suae formare spondunt* (Malaterra II, 45). Oder ähnlich (IV, 16): *Sicque more legis suae, sacramentis datis, comiti confederati sunt*. Die Sarazenen konnten gleichberechtigte Vertragspartner der Normannen sein (II, 20). Den normannischen Geschichtsschreibern ist wegen der Allverbindlichkeit ihrer Rechts- und Lebenswerte der Gedanke der Zwangsbekehrung fremd, der andererseits Wesensmerkmal der Kreuzzugshistoriographie und der mittelalterlichen Missionstheorie in der Linie von Brun von Querfurt zu Bernhard von Clairvaux ist. Konversionen zum Christentum wurden begrüsst, nicht aber gefordert (z. B. Malaterra IV, 6). Gerade diese beiden Kriterien nor-

mannischer Glaubenshaltung – Treuebegriff und Toleranz – wurden als Haupteinwände geltend gemacht gegen die normannische Herkunft des Rolandsliedes mit seiner ausgeprägten Intoleranz unter der Devise «Taufe oder Tod». Wie befremdlich diese normannische «Toleranz» oder Staatsraison im allgemeinen empfunden wurde, bezeugt Eadmer, der Biograph Anselms von Canterbury (*Vita Anselmi* II, 33): Anselm habe eine offene Tür gehabt auch für die Sarazenen, Heiden, die Roger von Sizilien zur Belagerung gebracht habe; Eadmer spricht von der *humanitas Anselmi*. Viele von ihnen wären seiner Erfahrung nach sicherlich gerne zum christlichen Glauben übergetreten, aber Graf Roger habe Konversionen verboten. Warum, so meint der fromme Mönch, das wisse nur Gott und Roger selbst, ihn gehe es nichts an: *Nam nullum eorum pati volebat Christianum impune fieri. Quod qua industria faciebat, nihil mea interest; viderit Deus et ipse.*

Das Problem der normannischen Frömmigkeit ist vielschichtig. Sie ist jedenfalls abseits von der üblichen christlichen Moral des Mittelalters gewachsen: eine eigenwüchsige Synthese aus unverbogenem germanischem Heldenethos, religiösem Instinkt und rationaler Politik.

6.

Auch die erziehungsgeschichtliche Seite des normannischen Kulturaufstiegs zeigt einige interessante Perspektiven, von denen die wichtigsten abschliessend noch angedeutet seien. Dabei soll nicht die Rede sein vom Aufschwung der normannischen Klosterschulen und ihrem Beitrag zur scholastischen Blüte und zum Humanismus des Hochmittelalters, wie er sich exemplarisch an der Schule von Bec darlegen liesse. Es soll auch nicht um die Geschich-

te des normannischen Bildungs- und Schulwesens gehen. Hier sollen nur einige phänomenologische Bemerkungen zum *geistig-kulturellen Habitus der Normannen* im 11. Jahrhundert zusammengefasst werden. Malaterra (I, 3) bezieht in seine Beschreibung des Volkscharakters wie auch der Einzelpersönlichkeiten das geistige Profil und die Kulturtalente ausdrücklich ein. Sie verbinden sich organisch mit den schon berührten Eigenschaften der Klugheit, Schläue und Kriegstüchtigkeit. Diese *gens astutissima* ist, wie er sagt, eine *gens adulari sciens*, die das Schmeicheln versteht, *eloquentiae studiis inserviens in tantum, ut etiam et ipsos pueros quasi rhetores attendas; quae quidem, nisi jugo justitiae prematur, effrenatissima est*, – mit einem geradezu passionierten Eifer für die Beredsamkeit, so dass man schon die Knaben gleichsam für Redner halten konnte. Ebenso hob schon Dudo (z. B. IV, 74) die tragende Rolle der Eloquenz, auch der volkssprachlichen, in der Erziehung der normannischen Herzogsöhne hervor; Richard vermochte bereits als Knabe seine Sprache mit lebhaftem Witz und mit der Beredsamkeit wortkundigen Ausdrucksreichtums auszurüsten, *vivaci lepore affluente armabat linguam, facundaeque ubertatis colloquio insignabat eam*. Die sprachliche Ausbildung diente vor allem der Rechtskunde, wie Dudo es wiederholt vermerkt. Der junge Roger wird von Malaterra wegen seiner *lingua facundissima* gerühmt, der reifere Robert Guiscard speziell wegen seines *ingenium*. Als beispielhafter Höhepunkt der Eloquenz und Bildung normannischer Prägung kann im Bereich der Geschichtsschreibung Radulf von Caen gelten, dessen Bedeutung in der Kultur des 12. Jahrhunderts Raoul Manselli (1955) herausgestellt hat. Ein hervorstechender Wesenszug der normannischen Rhetorik beruhte in der Ausrichtung auf laikale, weltliche Bildungswerte und in der vornehmlichen Schulung an heidnisch-klassischen Autoren.

Neben der Eloquenz obliegt das Volk mit Vorliebe der Jagd, insonderheit der Falkenjagd, wie Malaterra fortfährt (I, 3); es erfreut sich überdies an der Reiterei und überhaupt an militärischen Übungen, aber auch am Luxus der Kleidung: *venationi et accipitrum exercitio inserviens; equorum caeterorumque militiae instrumentorum et vestium luxuria delectatur*. Der Stammvater der Guiscarden, Tankred von Hauteville, verkörperte in vorbildhafter Weise die Jagdtüchtigkeit, die eine Sitte der Reichen war, *ut mos est divitibus*. Seine Kühnheit ging so weit, dass er – so Malaterra (I, 40) – im Jagdgesolge des Grafen (Herzog Richards II.) die Sitte des Herrscherhauses durch einen aufsehenerregenden Präzedenzfall durchbrechen konnte; es war nämlich Brauch der Mächtigen – *mos, sicut et pluribus aliis potentibus est*, – dass die Tötung des Jagdwildes allein dem *princeps* vorbehalten war. Tankred aber vollbrachte eine selbst vom Herzog bestaunte Mut- und Kraftprobe durch Tötung eines wilden Ebers. Tankreds Söhne mussten schon als Jünglinge neben den rhetorischen Künsten vor allem lernen, mit Waffen und mit Pferden umzugehen, sich zu schützen und den Feind anzugreifen (I, 4): *Infantes vero . . . pueriles annos transcendentis, cum jam adolescentiam, unus post alium, attigissent, coeperunt militaribus disciplinis adhaerere, equorum et armorum studia frequentare, discentes seipsos tueri et hostem impugnare*. Wenn Robert Guiscard den in Apulien neu angekommenen jüngeren Bruder Roger zunächst einer Kriegsprüfung unterzog, *fratris constantiam et militarem audaciam certius experiri volens* (I, 19), so entsprach dies dem aus den Isländsagas bekannten nordgermanischen Brauch, dass der junge Mann sich durch eine tapfere Tat als sippenwürdig erweisen muss. Auch die Jagdleidenschaft hatten die Nordleute aus der Heimat mitgebracht. Nahezu keine der Landschaftsbeschreibungen der normannischen Erober-

rungsländer entbehrt einen Hinweis auf die Gunst für die Jagd; die Normandie ist reich an Flüssen und Wäldern, fruchtbar an Getreide, geeignet für Viehwirtschaft, und: *accipitrum exercitio aptissima* (Malaterra I, 1). Dudo (IV, 73) schildert im übrigen auch, wie dem jungen Herzogssohn Richard durch seinen Erzieher die Vogeljagd zu Pferde beigebracht wurde; das gehörte zentral zur Ausbildung eines Prinzen. Und was endlich die von Malaterra betonte Freude am Luxus betrifft, so kommt sie bei allen wikingischen Völkern vielfältig zum Ausdruck als Komponente des klugen Beutemachens, übrigens auch archäologisch bestätigt. Auch diese Seite normannischen Wesens würde weitreichende Aspekte bieten, die hier jedoch nicht weiter verfolgt seien.

Die normannische Jugenderziehung war also systematisch ausgerichtet auf die Erlernung geistiger und sportlicher Gewandtheit mit einem ausgesprochenen Sinn für die praktische Anwendung. Dem entspricht eine Eigenart, die alle normannischen Historiographen und die von ihnen charakterisierten Persönlichkeiten auszeichnet: der klare und wache Blick für die Wirklichkeit, die Realistik in der Naturbeobachtung und Landschaftsschilderung, das Interesse für geographische Gegebenheiten und für strategische Techniken. August Nitschke hat dafür eine Reihe von Belegen angeführt, die hier nicht wiederholt werden sollen. Es seien nur zwei etwas abseits liegende, aber nicht minder kennzeichnende Beispiele genannt. So beschreibt Wilhelm von Apulien (II, v. 153 ff.) mit glaubwürdiger Nüchternheit den Unterschied zwischen normannischer und deutscher Kampftechnik: die Deutschen ragen hervor durch ihren Mut, jedoch fehlt ihnen die Begabung zum Reiten. Ihre Schlagkraft beruhe mehr auf dem Gebrauch des Schwertes (*ensis, gladium*), als auf dem der Lanze (*lancea*), denn sie besitzen nicht die Fertig-

keit, das Pferd klug zu führen. Indes habe ihre Kampftechnik mit besonders langen und scharfen Schwertern einen Vorteil: es gelinge ihnen häufig, den Körper des Feindes zu spalten, und vom Pferde geworfen sind sie standfest zu Fuss. Daher ziehen sie es vor, mit der Waffe in der Hand zugrundezugehen, als zu flüchten, - deshalb auch seien sie mehr zu fürchten, als wenn sie Ritter wären: ein kühnes Volk ! . . .

*Magis hoc sunt Marte timendi,
Quam dum sunt equites: tanta est audacia gentis.*

Und noch ein anderes Beispiel wacher Aufmerksamkeit für die Vorzüge der Feinde: Malaterra (II, 42) unterrichtet in wenigen präzisen Sätzen über die Art und die Vorteile der mohammedanischen Brieftaubenzucht zur Nachrichtenübermittlung. Die Normannen wussten stets den Wert origineller Beute zu schätzen. Nicht zuletzt darin beruhte eine Voraussetzung ihrer raschen zivilisatorischen Entwicklung.

Die Neigung zur experimentellen Erfahrung war ein extravaganter Grundzug des normannischen Wesens, der bei den Historiographen teilweise auffallend absticht vom panegyrischen Stil; denn dort, wo sie Realien beschreiben, überwiegt das nüchterne Sachinteresse und die positivistische Erkenntnisfreude. Von den frühen Schilderungen über Kriegstechnik, Jagd und landschaftliche Gegebenheiten schon bei Dudo - noch unberührt von der arabischen Kultur - führte eine kontinuierliche Linie über Rogers II. Vorliebe, etwa die Mauerumfänge der Städte nach Schrittzahl experimentell zu berechnen, zum Höhepunkt, mittelalterlicher Naturbeobachtung bei Friedrich II.: dieser « erste moderne Mensch auf dem Thron » erwies sein normannisches Erbe bekanntlich nicht nur in der offiziellen Staatskunst in Sizilien, sondern ebenso in den Experimenten seiner Mussestunden. In seinem

Buch über die Falkenjagd, dem ersten seiner Art und zugleich Summe einer langen Tradition, wollte er zeigen, wie man Raubvögel zähmen kann, indem man einen Teil ihrer Natur zerstört und ihnen stattdessen durch Erziehung eine andere Natur einpflanzt (C. A. Willemsen 1942). Und wenn man dem amüsanten Plauderer Salimbene von Parma glauben darf (MG SS 32, S.350 ff.), so versuchte Friedrich durch eine ganze Reihe von Experimenten – Aberglauben und Neugier, Ungläubigkeit, Perversitäten und Missbrauch, *superstitiones et curiositates, incredulitates, perversitates, abusiones*, wie der Chronist voller missbilligender Skepsis sagt, – auch verschiedenlei Verhaltensweisen der menschlichen Natur zu erkunden. So wollte er durch angewandte Erfahrung u.a. untersuchen, *voluit experiri*, welche Art und Sprechweise Kinder beim Heranwachsen annehmen, wenn sie zuvor, also im Kleinkindalter, vom Sprechen der Erwachsenen ferngehalten wurden, – ob sie dann wohl die Sprache ihrer Eltern sprechen, oder die älteste Kultursprache, Hebräisch, oder aber Griechisch, Latein, Arabisch? Freilich, so berichtet Salimbene, er habe sich vergebens bemüht, denn in Entbehrung der Koseworte und des Schmeicheln der Amme seien die Kinder gestorben. Lagen dort nicht bereits Ansätze des modernen Forschungszweiges der Verhaltenspsychologie?

Die Fragestellung richtete sich auf das Selbstverständnis und Geschichtsbewusstsein der Normannen im Erlebnis ihres mondialen Erfolgs. Es konnten nur einige wesentliche Züge skizziert werden, wie sie sich aus der unbefangenen Lektüre der Quellen ergeben. Sie kommentieren, wie jene *homines boreales vagantes*, eine *gens iuvenilis aetatis flore robustissima*, ein Volk in der Vollkraft des Jugendalters (Hastings bei Dudo II, 13), sich im

11. Jahrhundert durch Krieg und Bildung, politische Begabung und massives Selbstvertrauen den Aufstieg zur Macht erkämpften. Einmal eingegliedert in den christlichen Orbis des Abendlandes, wurden sie zu Wegbereitern eines neuen Staatstypus und einer säkularen Welt- und Lebenshaltung. Die normannische Geschichtsschreibung des 11. Jahrhunderts war das geistige Instrument zur Rechtfertigung und Verherrlichung der imperial entfalteten Eroberungspolitik und zugleich Forum für die Bewusstwerdung der überlokalen Stammessolidarität. Sie legt ein freimütiges Bekenntnis ab zur Individualität ihres Volkes, wie es Gaufred Malaterra so knapp wie überzeugend zusammengefasst hat; das Urteil dieses treuen Lobredners der Söhne Tankreds von Hauteville sei abschliessend nochmals im Zusammenhang zitiert: «Es ist nämlich ein höchst durchtriebenes Volk, Rächerin des Unrechts, in Geringschätzung der väterlichen Äcker voll Hoffnung auf grösseres Erwerbsglück; es ist gewinn- und herrschsüchtig, beliebig bald Heuchlerin bald Bekennerin einer Sache, zwischen Freigebigkeit und geiziger Habsucht gewissermassen einen Mittelweg haltend. Seine Fürsten schwelgen im Genuss ihres Ruhms. Dieses Volk versteht zu schmeicheln; es obliegt den Studien der Beredsamkeit in solchem Masse, dass diese sogar schon die Knaben gleichsam wie Redner in ihren Bann zieht; ja diese wäre zügellos, wenn nicht vom Joch des Gesetzes in Schranken gehalten. Es ist ein Volk, das Ausdauer hat in Mühsalen, bei Hunger und Kälte, wenn die Fortuna das fordert. Es gibt sich der Übung von Jagd und Vogel (Falken) jagd hin; es erfreut sich an Pferden und allen anderen Werkzeugen militärischer Disziplin, und ebenso ergötzt es sich am Prunk der Kleidung».

Undique gens clarum Normannica nomen habebat!

NACHWEISE

A. Quellen.

Überblick über die Hauptetappen und wichtigsten Repräsentanten der normannischen Historiographie (mit Editionen, soweit hier benutzt).

I. Der Beginn normannischer Geschichtsschreibung ist markiert durch *Dudo von St. Quentin*, « *De moribus et actis primorum Normanniae ducum* » (Titel vom Herausgeber). Dudo war kein Normanne, sondern Franke. Er verfasste sein Werk nach dem Jahre 1000 (fertiggestellt um 1015/6) im Auftrag der Herzöge der Normandie Richard I. und Richard II.

Ed.: erstmals von A. DUCHESNE, *Historiae Normannorum Scriptores antiqui*, Parisiis 1619, S. 49 ff., in drei Büchern, wiederholt bei MIGNE, *P. L.*, 141. Jetzt massgeblich die kritische Edition von M. J. LAIR, *Dudonis Sancti Quintini De moribus et actis primorum Normanniae ducum*, Caen 1865, in vier Büchern. Eine neue Edition beabsichtigt vorzubereiten Frau Barbara VOPELIUS (s. Bibliographie unten S. 699).

II. Die süditalienischen Normannenkämpfe, die Eroberung von Kalabrien, Apulien, Sizilien haben drei Historiographen von Rang gefunden. Sie schrieben im späteren 11. Jahrhundert zum Ruhm der Söhne Tankreds von Hauteville, namentlich Robert Guiscards, Rogers I. und Richards von Capua.

1. *Amatus von Montecassino*, « *Historia Normannorum* » verfasst vermutlich in den 70er Jahren des 11. Jahrhunderts, den Zeitraum von 999 (Verteidigung Salernos) bis

1078 (Einnahme Salernos 1076 als letztes grosses Ereignis geschildert) umfassend. Das Werk wurde dem Abt Desiderius von Montecassino gewidmet, dem späteren Papst Viktor III. (1086/7), der vielleicht 1059 den päpstlich-normannischen Bund vermittelt hatte. Dem Verfasser scheint es um eine Verständigung zwischen Robert Guiscard und Papst Gregor VII. gegangen zu sein; sein Werk spiegelt die schwierige Stellung der Abtei Montecassino zwischen Papsttum, Kaisertum und Normannen wider. Amatus schrieb überdies ein Lobgedicht auf den Hl. Petrus für Papst Gregor VII.: « *Liber in honore beati Petri apostoli* ». Das Original der Normannengeschichte war seit dem 12. Jahrhundert verschollen. Sie ist nur in der altfranzösischen Übersetzung eines Italieners mit Interpolationen überliefert. Ed.: *Storia de' Normanni volgarizzata in antico francese* a cura di V. DE BARTHOLOMEIS, Roma 1935.

2. *Gaufred Malaterra*, ein Normanne aus der Normandie, der mit den Nachkommen Tankreds von Hauteville nach Italien gezogen ist, verfasste seine « *Historia Sicula* » im Auftrag Rogers I. und widmete sie dem Bischof Ansgar von Catania: der Bericht reicht bis zum Jahre 1099. In der letzten Edition wurde das Werk zutreffender titulierte « *De rebus gestis Rogerii Calabriae et Siciliae comitis et Roberti Guiscardi Ducis fratris eius libri IV* ». Ed.: E. PONTIERI, *RIS*² V, 1, Bologna 1928.

3. Etwa gleichzeitig verfasste *Wilhelm von Apulien* auf Anregung Papst Urbans II. für Roger Borsa, den Sohn Robert Guiscards, ein episches Gedicht « *Gesta Roberti Wiscardi* », die Zeit von den Anfängen der Normanenkriege in Italien bis zum Tod Robert Guiscards 1085 umfassend. Die Identifizierung und Herkunft des Verfassers ist noch nicht geklärt (Normanne oder Franzose?).

Ed.: zuletzt von M. MATHIEU, *Guillaume de Pouille, La Geste de Robert Guiscard*, Palermo 1961.

III. Die Eroberung Englands 1066 löste ebenfalls eine neue Welle historiographischer Produkte aus, deren Anliegen die Legitimation des Thronrechts Wilhelms des Eroberers war.

1. *Wilhelm von Jumièges* (Guillelmus Calculus) verfasste um 1070/71 seine «*Gesta Normannorum ducum*», gewidmet Wilhelm dem Eroberer, als Überarbeitung und Fortsetzung des Werkes von Dudo von St. Quentin. Die Normannengeschichte des Wilhelm von Jumièges wurde im 12. Jahrhundert überarbeitet, ergänzt und fortgeführt durch Ordericus Vitalis und Robert von Torigny.

Ed.: J. MARX, Rouen, Paris 1914 (mit den Interpolationen des Ordericus Vitalis und Roberts von Torigny).

2. Gleichzeitig und vielleicht in Wechselwirkung mit Wilhelm von Jumièges verfasste *Wilhelm von Poitiers*, ein französischer Normanne, im Auftrag Wilhelms des Eroberers seine «*Gesta Guilelmi Conquestoris*» zur Rechtfertigung der Eroberung Englands.

Ed.: R. FOREVILLE, *Histoire de Guillaume le Conquérant*, Paris 1952.

3. Um dieselbe Zeit entstand das Gedicht des *Guido von Amiens*, «*Carmen de Hastingae proelio*», vermutlich eine bestellte Arbeit zur Verteidigung des normannischen Thronrechts.

Ed.: F. MICHEL in *Chroniques anglo-normandes*, t. III, Rouen 1840.

4. Namentlich Wilhelm von Jumièges inspirierte auch einige Dichtungen des 12. Jahrhunderts über die Geschichte der französischen Normannen, so vor allem

Robert Wace mit seiner altfranzösischen Versifikation « *Le Roman de Rou* », Benedikt von Sainte-More mit seiner ebenfalls altfranzösischen « *Chronique des ducs de Normandie* » und Stephan von Rouen mit seinem Epos « *Draco Normannicus* ».

Ed.: *Maistre Wace's Roman de Rou et des Ducs de Normandie* von H. ANDRESEN, 2 Bde., Heilbronn 1877/79; Benoît (de Sainte-More), *Chronique des Ducs de Normandie*, publ. par C. FAHLIN, 2 Bde., Uppsala und Lund 1951/54; Stephan von Rouen bei R. HOWLETT, *Chronicles of the reigns of Stephen, Henry II, Richard I, II*, London 1885.

IV. Die Geschichtsschreibung zum ersten Kreuzzug ist auf normannischer Seite vertreten durch drei Historiographen.

1. Ein wohl italienischer Normanne, Ritter aus dem Gefolge Boemunds, der sogenannte *Anonymus*, verfasste wahrscheinlich gleichzeitig mit den Ereignissen des ersten Kreuzzugs von 1095 bis 1098 seine « *Gesta Francorum* », die vielfach überarbeitet wurden, u.a. von Balderich von Dol.

Ed.: *Anonymi Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum*, hsg. von H. HAGENMAYER, Heidelberg 1890; *Histoire Anonyme de la première Croisade*, ed. et trad. par L. BRÉHIER, Paris 1924.

2. *Balderich von Dol* (Baldericus Andegavensis), 1089 Abt von St. Pierre de Bourgeuil und 1107 Bischof von Dol, schrieb auf Grund der anonymen Gesten eine « *Historia Hierosolymitana* ». Balderich ist vor allem bekannt durch seine zahlreichen Gedichte antikisierenden und bukolischen Gewands im Zeichen des « Humanismus » des 12. Jahrhunderts.

Ed.: ältere Editionen wiederholt bei MIGNE, *P. L.*, 166.

3. *Radulf von Caen*, Normanne aus der Normandie, verfasste seine «*Gesta Tancredi*» für den Halbbruder Boemunds, Tankred, nach 1100.

Ed.: MIGNE, *P. L.*, 155; MURATORI, *R.I.S. V.*

V. Seit dem späteren 11. Jahrhundert mündet die französisch-normannische Historiographie in die anglo-normannische Geschichtsschreibung grösseren Stils.

1. Erster grosser Repräsentant und Höhepunkt ist *Ordericus Vitalis* mit seiner «*Historia Ecclesiastica*,» ursprünglich geplant als Kloostergeschichte von St. Evroul in der Normandie, verfasst zwischen 1123 und 1141. Begonnen hatte er seine schriftstellerische Arbeit mit den *Interpolationen* zu Wilhelm von Jumièges (siehe oben zu III, 1).

Ed.: A. DUCHESNE wiederholt bei MIGNE, *P. L.*, 188; A. LE PRÉVOST I-V, Paris 1838/55, und J. MARX, 1914.

2. *Robert von Torigny*, seit 1154 Abt von Mont-Saint-Michel, überarbeitete nochmals die «*Gesta Normannorum ducum*» des Wilhelm von Jumièges (siehe zu III, 1) und fügte ihnen als achttes Buch eine «*Historia Henrici I regis Anglorum*» hinzu. Mit seiner *Chronik*, einer Fortführung der Chronik des Siebert von Gembloux für die Zeit von 1110 bis 1186, entwickelt sich die anglonormannische Historiographie zu einem eigenständigen Zweig englischer Geschichtsschreibung.

Ed.: L. DELISLE, 2 Bde., Rouen 1872/3; *Interpolationen* und Buch VIII der *Gesta Normannorum ducum* bei J. MARX, 1914.

3. Neben Robert von Torigny sei – da im Text erwähnt – stellvertretend für die englische Geschichtsschreibung, fussend auf der normannischen und angelsächsi-

schen Tradition, Roberts älterer Zeitgenosse *Heinrich von Huntingdon* genannt mit seiner «*Historia Anglorum*».

Ed.: T. ARNOLD, *SS. rer. Brit.* London 1879.

VI. Andererseits wurde auch die Geschichtsschreibung der italienischen Normannen im 12. Jahrhundert fortgeführt im Umkreis Rogers II. und seiner Nachfolger.

1. *Alexander von Telese*, «*De rebus gestis Rogerii Siciliae regis*» behandelt die Jahre 1127 bis 1135/6; die wichtigste Teilbiographie Rogers II.

Ed.: G. DEL RE, *Cronisti e scrittori sincroni dell'epoca normanna I*, Napoli 1845.

2. Es folgen *Hugo Falcandus* mit seiner «*Historia de regno Siciliae*» 1154 bis 1169, *Romuald von Salerno* mit seinen «*Annales*» und der sogenannte *Anonymus Vaticanus* mit seiner «*Historia Sicula*».

Die italo-normannische Geschichtsschreibung, zu deren weiteren Vertretern und zeitgenössischen anderen Historiographen die Literatur (unten) zu vergleichen ist, geht schliesslich über in die staufische Reichshistoriographie.

Weitere zitierte Quellen:

Richer von Reims, *Historiarum libri IV*: *Histoire de France (888-995)*, éd. et trad. par R. LATOUCHE, 2 Bde., Paris 1930/37. *Radulf Glaber*, *Historiarum libri V*: *Les cinq livres de ses histoires (900-1004)*, éd. par M. PROU, Paris 1887; *Fulcher von Chartres*: *Fulcheri Carnotensis Historia Hierosolymitana*, ed. H. HAGENMAYER, Heidelberg 1913; *Eadmer*, *De vita et conversatione Anselmi*, ed. M. RULE, *SS. rer. Brit.*, London 1884; *Salimbene von Parma*, *Cronica*, ed. O. HOLDER-EGGER, *MG. SS.* 32, Hannover u. Leipzig 1905/13; *Saxo Grammaticus*, *Gesta*

Danorum, ed. C. KNABE, P. HERRMANN, J. OLRİK, H. RAEDER, Hanau 1931; M. FAROUX, *Recueil des actes des ducs de Normandie de 911 à 1066*, Caen 1961.

B. *Literatur in Auswahl.*

Folgende bibliographische Hinweise beschränken sich auf einige wichtigere anregende und weiterführende Arbeiten zur umrissenen Thematik ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit.

M. MANITIUS, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, II, 1923 (zu Dudo); III, 1931 (zur Kreuzzugsgeschichtsschreibung, zu Wilhelm von Jumièges, Amatus, Gaufred Malaterra, Guido von Amiens, Wilhelm von Apulien, Balderich von Dol). H. PRENTOUT, *Etude critique sur Dudon de Saint Quentin et son histoire des premiers ducs de Normandie*, 1916. A. NITSCHKE, *Beobachtungen zur normannischen Erziehung im 11. Jahrhundert*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 43, 1961. B. VOPELIUS, *Studien zu Dudo von Saint-Quentin, dem ersten Geschichtsschreiber der Normandie*, Diss. Göttingen 1967 (ungedruckt). E. JOHANSON, *The Inception of the Career of the Normans in Italy*, in *Speculum* 23, 1948. G. FASOLI, *Cronache medievali di Sicilia, note d'orientamento*, 1950. A. HESKEL, *Die Historia Sicula des Anonymus Vaticanus und des Gaufredus Malaterra*, 1891. J. SCHOCHER, *Aimé: Ystoire de li Normant. Eine textkritische Untersuchung*, Diss. Berlin 1935. W. SMIDT, *Die Historia Normannorum von Amatus. Eine Hauptquelle für die Geschichte der süditalienischen Politik Papst Gregors VII.*, in *Studi Gregoriani* III, 1948. R. MANSELLI, *Raoul di Caen nella cultura del secolo XII*, in *Rendiconti delle sedute dell'Accademia Nazionale dei Lincei*, classe di scienze morali stor. e filol., Serie 9, col. 10, 1955. L. BOEHM, *Die 'Gesta Tancredi' des Radulf von*

Caen. *Ein Beitrag zur Geschichtsschreibung der Normannen um 1100*, in *Hist. Jahrb.* 75, 1956. A. WAAS, *Religion, Politik und Kultur in der Geschichte der Kreuzzüge*, in *Die Welt als Geschichte* 1951. M. REICHENMILLER, *Bisher unbekannte Traumerzählungen Alexanders von Telese*, in *Deutsches Archiv* 19, 1963. H. WIERUSZOWSKI, *Roger II of Sicily, Rex-Tyrannus*, in *Twelfth Century political Thought in Speculum* 38, 1963. Ch. GROSS, *The Sources and Literature of English History from the earliest Times so about 1485*, 1915². J. SPÖRL, *Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung*, 1935, 3. Kapitel: Die Sendung des Nationalstaates: Ordericus Vitalis. H. WOLTER, *Ordericus Vitalis. Ein Beitrag zur kluniazensischen Geschichtsschreibung*, 1955. E. JAMISON, *The Sicilian Norman Kingdom in the Mind of Anglo-Norman Contemporaries*, in *Proceedings of the British Academy* XXIV, 1938. K. SCHNITH, *Von Symeon von Durham zu Wilhelm von Neuburgh. Wege der englischen 'Volksgeschichtsschreibung' im 12. Jahrhundert*, in *Speculum Historiale, Festschrift f. J. Spörl*, 1965. M. DE BOUARD, *A propos des sources du Roman de Rou. Recueil offert à C. Brunel*, in *Mémoires et documents publ. par la Société de l'Ecole des Chartes* XII, 1955. A. NITSCHKE, *Friedrich II. Ein Ritter des hohen Mittelalters*, in *Historische Zeitschrift* 194, 1962. H. BEUMANN, *Widukind von Korvei. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts*, 1950. G. A. BEZZOLA, *Das ottonische Kaisertum in der französischen Geschichtsschreibung des 10. und 11. Jahrhunderts*, 1956. A. GRAU, *Der Gedanke der Herkunft in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters*, Diss. Leipzig 1938. F. v. BEZOLD, *Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus*, 1922. K. HEISSENBÜTTEL, *Die Bedeutung der Bezeichnungen für 'Volk' und 'Nation' bei den Geschichtsschreibern des 10. bis 13. Jahrhunderts*, Diss. Göttingen 1920. C. ERDMANN,

Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens, 1935, Neudruck 1955. P. ROUSSET, *Les Origines et les Caractères de la Première Croisade*, 1945. G. PARIS, *La littérature normande avant l'annexion (912-1204)*, Discours 1899. R. LEJEUNE, *La Sicile dans la littérature française du XI^e au XIII^e siècles*, in *Atti del Congresso Internazionale di poesia e di filologia per il VII Centenario della poesia e della lingua italiana*, Palermo 1951. J. BÉDIER, *Les légendes épiques. Recherches sur la formation des chansons de geste*, 4 Bde., 1926/29³. H. GRÉGOIRE, *La base historique de l'épopée médiévale*, in *Europa und der Nationalismus*, 1950. F. LOT, *Etudes sur les légendes épiques françaises*, 1958. R. FAWTIER, *La Chanson de Roland*, 1933. M. DE BOUARD, *La Chanson de Roland et la Normandie*, in *Annales de Normandie*, Caen, 2^e ann. 1, 1952. F. PANZER, *Italische Normannen in deutscher Heldensage*, 1925. W. GROENBACH, *Kultur und Religion der Germanen*, I 1954⁵, II 1939⁴. J. DE VRIES, *Die Wikingersaga*, in *Germ.-Rom. Monatsschrift* XV, 1927. J. DE VRIES, *Normannisches Lehngut in den isländischen Königssagas*, in *Arkiv för Nordisk Filologi* 1931. K. ALGERMISSEN, *Germanentum und Christentum*, 1935⁶. M. KOCHS, *Die Ethik der Edda*, Diss. Bonn 1911. W. BAETKE, *Über die Entstehung der Isländersagas. Berichte über die Verhandlungen d. sächs. Ak. d. Wiss. Leipzig*, phil.-hist.Kl. 102, H. 5, 1956. P. HERRMANN, *Die Heldensagen des Saxo Grammaticus*, 1922. A. STENDER-PETERSEN, *Die Varägersage als Quelle der altrussischen Chronik*, in *Acta Jütlandica* VI, 1934.

R. WENSKUS, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, 1961. F. STROHEKER, *Germanentum und Spätantike*, 1965. O. PERRIN, *Les Burgondes*, 1968. R. WALLACH, *Das abendländische Gemeinschaftsbewusstsein im Mittelalter*, 1928. G. TELLENBACH, *Vom Zusammenleben der abendländischen Völker*, in *Fest-*

schrift für G. Ritter 1950. A. BRACKMANN, *Der mittelalterliche Ursprung der Nationalstaaten*. SB der Preuss. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 13, 1936. H. GRUNDMANN, *Stämme und Länder in der deutschen Geschichte*, in *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 6, 1955.

K. v. AMIRA, *Die Anfänge des normannischen Rechts*, in *Historische Zeitschrift* 39, 1878. H. AUBIN, *Rechtsgeschichtliche Betrachtungen zum Nordseeraum*, in *Zeitschrift f. Rechtsgeschichte germ. Abt.* 77, 1955. F. GENZMER, *Die germanische Sippe als Rechtsgebilde*, in *Zeitschrift f. Rechtsgeschichte germ. Abt.* 67, 1950. K. SCHMID, *Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Dynastie beim mittelalterlichen Adel*, in *Zeitschrift f. d. Geschichte d. Oberrheins* 105 (NF 66) 1957. J. STEENSTRUP, *Normannerne*, 4 Bde. 1876/82. T. D. KENDRICK, *A History of the Vikings*, 1930. O. VEHSE, *Nordische Staatengründer*, 1943. P. A. DE GUITRANCOURT, *Histoire de l'Empire Normand et de sa civilisation*, 1952. CH. H. HASKINS, *The Normans in European History*, 1959². CH. H. HASKINS, *Norman Institutions*, 1925². J. HASHAGEN, *Wikinger und Normannen in ihrer Wechselwirkung mit dem Abendland*, in *Hist. Jahrb.* 62-69, 1949. L. BUISSON, *Formen normannischer Staatsbildung (9. bis 11. Jahrhundert)*, in *Studien zum mittelalterlichen Lehenswesen, Vorträge und Forschungen* 5, hsg. v. TH. MAYER, 1960.

W. VOGEL, *Die Normannen und das fränkische Reich bis zur Gründung der Normandie (799-911)*, 1906. L. VALIN, *Le duc de Normandie et sa cour (912-1204)*, 1909. H. PRENTOUT, *Essai sur les origines et la fondation du duché de Normandie*, 1911. D. STICHTENOTH, *Die Entstehung der normännischen Herzogsgewalt im 10. Jahrhundert*, Diss. Hamburg 1938. D. C. DOUGLAS, *The Rise of Normandy*, in *Proceedings of the British Academy* 33, 1947. D. C. DOU-

GLAS, *Rollo of Normandy*, in *The English Historical Review* 57, 1942. J. A. DES GAUTRIERS, *Les noms de personnes scandinaves en Normandie de 911 à 1066*, 1954. J. A. DES GAUTRIERS, *Les noms de 'pays' normands attestés de 911 à 1066* in *Rhein. Vjbl.* 20, 1955. M. DE BOUARD, *De la Neustrie carolingienne à la Normandie féodale, continuité et discontinuité*, in *Bulletin of the Institute of Historical Research* 28, 1955. M. DE BOUARD, *Le duché de Normandie*, in F. LOTR. FAWTIER, *Histoire des institutions françaises au Moyen âge* I, 1, 1957. J. F. LEMARIGNIER, *Structures monastiques et structures politiques dans la France de la fin du X^e et des débuts du XI^e siècle*, in *Settimane del Centro italiano di studi sull'alto medioevo* IV, Spoleto 1957.

E. A. FREEMAN, *The History of the Norman Conquest of England*, 6 Bde. 1876/79. H. BRUNNER, *Das anglo-normannische Erbfolgesystem*, 1869. H. BÖHMER, *Kirche und Staat in England und in der Normandie im 11. und 12. Jahrhundert*, 1899. F. M. STENTON, *Anglo-Saxon England*, 1955⁴. R. H. DAVIS, *The Norman Conquest*, in *History* 51, 1966.

L. V. HEINEMANN, *Geschichte der Normannen in Unteritalien und Sicilien*, 1894. F. CHALANDON, *Histoire de la domination normande en Italie et en Sicile*, 2 Bde. 1907, Neudruck New York 1960. W. COHN, *Das Zeitalter der Normannen in Sizilien*, 1920. J. B. VILLARS, *I Normanni alle origini*, in *Arch. stor. siciliano* 4, 1950/1. E. CASPAR, *Kritische Untersuchungen zu den älteren Papsturkunden für Apulien*, in *Quellen u. Forschungen* VI, 1904. N. NIESE, *Die Gesetzgebung der normannischen Dynastie im regnum Siciliae*, 1910. P. F. KEHR, *Die Belehnungen der süditalienischen Normannenfürsten durch die Päpste (1059-1192)*, *Abh. d. Preussischen Akademie d. Wiss., Phil.-hist. Kl.* 1, 1934. M. FUIANO, *La battaglia di Civitate (1053)*, in *Arch. storico Pugliese*, a. II, 1-2, 1949. H. BLOCH, *Monte Cassino*,

Byzantium and the West in the earlier Middle Ages, 1946.
E. PONTIERI, *Tra i Normanni nell'Italia meridionale*, 1948.
F. DE STEFANO, *Storia della Sicilia dal sec. XI al XIX*, 1948.
G. DI STEFANO, *Monumenti della Sicilia normanna*, 1955.
H. KLEWITZ, *Studien über die Wiederherstellung der Römischen Kirche in Süditalien durch das Reformpapsttum*, in *Quellen u. Forschungen* XXV, 1933/4.
L. R. MÉNAGER, *Les fondations monastiques de Robert Guiscard, duc de Pouille et de Calabre*, in *Quellen u. Forschungen* XXXIX, 1959.
L. R. MÉNAGER, *L'institution monarchique dans les états normands d'Italie*, in *Cahiers de civilisation médiévale* 2, 1959.
E. CASPAR, *Roger II. (1101-1154) und die Gründung der normannisch-sizilischen Monarchie*, 1904, Neudruck Darmstadt 1963. *Atti del Convegno Internazionale di Studi Ruggeriani*, 21-25 aprile 1954, Palermo 1955.
R. ELZE, *Zum Königtum Rogers II. von Sizilien*, in *Festschrift f. P. E. Schramm* I, 1964.

E. KANTOROWICZ, *Kaiser Friedrich II.*, 1936⁴, Erg.-Bd. 1931. Friedrich II., *De arte venandi cum avibus*, 2 Bde. hsg. v. C. A. WILLEMSEN, 1942.



